

78.019

Bundesfinanzreform 1978**Réforme des finances fédérales 1978****Fortsetzung – Suite**

Siehe Seite 1148 hiervor — Voir page 1148 ci-devant

Art. 8 Abs. 2 Bst. a – Art. 8 al. 2 let. a**Fortsetzung – Suite**

Anträge siehe Seite 1164 hiervor

Propositions voir page 1164 ci-devant

M. Richter, rapporteur: Je vous invite à reprendre votre dépliant à l'article 8, alinéa 2, litera a. Nous en sommes, vous vous en souvenez, à ce chapitre très important par ce qu'il représente de masses de millions à retrancher selon que vous adopterez l'une ou l'autre des propositions qui vous sont soumises et cela au titre des déductions sociales.

En résumé, il vous est proposé d'opter entre trois attitudes qui se sont fait jour au sein de la commission. Un des points a d'ailleurs été nuancé par les propositions de votre collègue Mme Nanchen. Vous avez à choisir entre la majorité de la commission, la minorité une, la minorité deux. La majorité de la commission estime que le projet du Conseil des Etats ne tient pas suffisamment compte des effets produits par l'inflation depuis 1971, d'où les déductions plus élevées; pour les personnes mariées, on va jusqu'à 5000 francs, pour chaque enfant 2500 francs, pour chaque personne nécessiteuse 2000 francs, là on se rallie aux conclusions du Conseil des Etats et on ajoute pour des contribuables veufs, séparés ou célibataires qui font ménage commun avec des enfants ou des personnes nécessiteuses 3000 francs. Pour le reste on se rallie aux conclusions du Conseil des Etats.

La proposition de la majorité de la commission, qui consiste à porter à 3000 francs la déduction pour les contribuables veufs, séparés ou célibataires qui font ménage commun avec des enfants ou des personnes nécessiteuses, répond à une pétition qui a été déposée devant notre Assemblée par le Groupe de travail des femmes non mariées, qui entendent harmoniser les déductions accordées à ce titre avec celles qui sont accordées aux personnes mariées.

Cette solution a été approuvée par votre commission par 12 voix contre 11, contre la proposition de la minorité I représentée par Mme Uchtenhagen, dont vous avez entendu les arguments la semaine dernière et qui propose de porter à 4000 francs la déduction en faveur de ces mêmes contribuables. Mme Nanchen, de son côté, propose de porter ce montant à 5000 francs.

Le Conseil fédéral et le Conseil des Etats proposent 2000 francs, la commission du Conseil national 3000 francs, la minorité I 4000 francs; Mme Nanchen 5000 francs. On assiste à une petite escalade qui ne laisse pas d'inquiéter, d'où la nécessité de faire son appréciation.

Enfin, les membres de la minorité II estiment globalement que les déductions actuelles, qui ont déjà été modifiées par la proposition initiale du Conseil fédéral et renforcées sur certains points par le Conseil des Etats, conviennent.

Il me paraît utile de comparer les conséquences financières de ces différentes propositions. Selon le droit en vigueur actuellement, la déduction en faveur des personnes mariées s'élève à 2500 francs; elle se monte à 1200 francs pour chaque enfant, à 1200 francs pour chaque personne nécessiteuse et à 2000 francs au total pour les

primes d'assurances et les intérêts des capitaux d'épargne. Nous traiterons la question du produit du travail de l'épouse après que M. Biel aura développé sa proposition.

J'imagine que vous vous êtes penchés sur les différents tableaux qui ont été préparés à votre intention par l'Administration, en particulier sur le tableau 2b, qui indique la portée chiffrée des diverses variantes parmi lesquelles vous êtes appelés à choisir.

Vous aurez constaté que, si vous suivez la majorité de votre commission, le déséquilibre des finances fédérales sera accentué, la moins-value étant de l'ordre de 365 millions, sauf erreur, contre 40 millions si vous acceptez les montants qui figurent dans le barème que nous examinerons tout à l'heure lorsque la lettre b viendra en discussion.

Personnellement, étant fédéraliste de nature, j'estime que les cantons peuvent pratiquer les déductions qu'ils entendent, déductions qui peuvent varier considérablement d'une région à l'autre. Les cantons les plus progressistes peuvent entraîner les autres dans leur sillage. Nous pensons qu'au niveau fédéral, surtout eu égard à la situation financière actuelle, il s'agit de conserver une réelle mesure.

Telles sont les diverses propositions entre lesquelles vous avez à choisir.

Eisenring, Berichterstatter: Laut Ankündigung des Herrn Präsidenten unterhalten wir uns jetzt über Artikel 8 Absatz 2 Buchstabe a. In diesem Zusammenhang ist darauf hinzuweisen, dass noch nicht alle Minderheitsanträge begründet worden sind, obwohl sie zu diesem Artikel 8 Absatz 2 Buchstabe a gehören. Es liegt nämlich noch ein Minderheitsantrag von Herrn Biel vor; sodann soll auch ein Einzelantrag von Frau Füeg zu diesem Artikel vorhanden sein; ich habe ihn zwar nicht gesehen. Ich glaube, es wäre zweckmäßig, wenn zur Bereinigung des ganzen Artikels und aus Oekonomiegründen vorerst Herr Biel seinen Minderheitsantrag «6000 Franken» begründen würde.

Biel, Sprecher der Minderheit: Ich vertrete hier eine Minderheit, die den Abzug vom Erwerbseinkommen der Ehefrau auf 6000 Franken festsetzen möchte.

Warum diskutieren wir eigentlich immer wieder bei Steuerrevisionen dieses Problem? Der Grund liegt darin, dass die Familienbesteuerung in der Schweiz unseres Erachtens falsch geregelt ist. Bei uns wird ja immer das, was bestehend ist, als heilig erklärt, es sei denn, man könnte mehr Geld herausholen, dann ändert man es, sonst bleibt alles beim alten.

Es besteht überhaupt kein überzeugender Grund, warum man das Einkommen zweier Gatten zusammenlegt, nur um dadurch eine höhere Belastung herbeizuführen. Erstens ist die Haushaltsparität, die man anführt, längst nicht so gross, wie man immer glauben macht, zweitens bedeutet das eine Diskriminierung der Ehe durch den Fiskus, drittens ist es eine Fehlüberlegung, wenn man die Belastungsfähigkeit eines gleich grossen Einkommens zweier Gatten der Belastungsfähigkeit eines Einkommens, das ein einzelner verdient, gleichsetzt. Wir vergessen dabei, wenn man das tut, dass im einen Fall, wenn nur der eine Gatte arbeitet, der andere Partner die ganze Zeit und Kraft für den Haushalt aufwenden kann und damit das Realeinkommen eben grösser ist.

Richtig wäre, Herr Kaufmann – obwohl Sie das am letzten Donnerstag bestritten haben –, das Splitting-System, wie es zahlreiche andere Länder kennen. Die Abzüge haben nämlich den Nachteil, dass sie zwar korrigieren helfen, aber doch nur jeweils ein Existenzminimum für den einzelnen Tatbestand darstellen und damit dem Grundanliegen einer gerechten Besteuerung eben nicht entsprechen können. Mit der Steuerprogression will man ja allen Steuerpflichtigen ein gleiches relatives Opfer auferlegen. Wenn man das will, bleibt nichts anderes übrig, als das Einkommen

zusammenzulegen und auf die zu versorgenden Personen aufzuteilen, um den Steuerbetrag auszurechnen. Das ist eben das Splitting-System. In der Schweiz wird dieses System von den Steuerverwaltern – und das sind ja diejenigen, die den Ton angeben, auch wenn sie später zu Professoren ernannt werden – grundsätzlich abgelehnt. Offenbar ist das Familienleben in der Schweiz ausserordentlich unterschiedlich vom Familienleben in andern Ländern. Deshalb muss man bei uns die Familie steuerlich anders behandeln.

Wenn man wirklich korrigieren wollte, müsste man auch zum Splitting übergehen, aber das bedingt natürlich eine vollständig andere Tarifstruktur. Die kann man nicht im Rahmen einer solchen Revision aus dem Handgelenk ändern, und das ist auch der Grund, weshalb wir Ihnen einen höheren Abzug vorschlagen. Damit kann man zumindest etwas korrigierend einwirken.

Nun kommt natürlich immer noch das «beste» Gegenargument gegen solche Anträge: Ja, das bringt einen Steuerausfall. Wenn es keinen Steuerausfall gäbe, wäre auch keine Diskriminierung vorhanden. Die Tatsache, dass es eben einen Steuerausfall gibt, zeigt, dass hier etwas ungerecht geregelt ist. Ich glaube, es wäre wirklich an der Zeit, dass wir nun einen Schritt weiter tun; die 6000 Franken, die wir Ihnen vorschlagen, sind deshalb aus dieser Sicht nicht übertrieben. Wir bitten Sie um Zustimmung.

Frau Füeg: Auch ich möchte Sie bitten, den Antrag Biel zu unterstützen. Der Zielkonflikt ist zwar gross, einerseits sollten wir mit dem vorliegenden Finanzpaket die Finanzen sanieren und nicht durch punktuelle Änderungen und damit verbundene Einnahmenausfälle die Vorlage gefährden. Anderseits ist die Beseitigung der steuerlichen Benachteiligung der erwerbstätigen Ehefrau längst überfällig. Das beweisen auch die immer lauter werdenden Forderungen nach Splitting und die Zunahme der Steuerkonkubinate. Ein Abzug nach Antrag Biel von 6000 Franken ist ein Schritt in Richtung einer gerechten Ehegattenbesteuerung. Es ist einfach nicht einzusehen, weshalb einer erwerbstätigen Ehefrau im Steuerrecht so viele Hindernisse in den Weg gelegt werden. Wir wissen alle, dass der heute vorge sehene Abzug bei weitem nur symbolischen Charakter aufweist. Auch eine beachtliche Erhöhung des Abzuges, wie sie die Kommission vorsieht, reicht nicht aus, die grossen Unkosten, die der berufstätigen Ehefrau erwachsen, auszugleichen. Die mit einer Erwerbstätigkeit verbundenen Unkosten sollten berücksichtigt werden können; eine andere Regelung widerspricht dem Grundsatz, wonach man nach seiner wirtschaftlichen Leistungsfähigkeit Steuern zu entrichten hat. Im vorgenannten Zielkonflikt sollten wir uns für diesen Grundsatz entscheiden. Es erscheint mir den unbestrittenen Sparanstrengungen übergeordnet zu sein, zumal die zu erwartenden Steuerausfälle bei Annahme des Antrages Biel gegenüber dem Kommissionsantrag mit zirka 20 Millionen Franken zu verkraften sein sollten.

M. Richter, rapporteur: Pour répondre à M. Biel, nous constatons que le droit actuel permet de déduire 2000 francs pour le produit du travail de l'épouse. Le Conseil fédéral a proposé de doubler ce montant et de le porter à 4000 francs. En cela, il a été suivi par le Conseil des Etats. La majorité de la commission du Conseil national, dans l'esprit où elle a conçu ces déductions, a fait passer ce chiffre de 2000 – déduction actuelle – à 5000, et maintenant M. Biel nous propose 6000. Qui dira mieux?

Eisenring, Berichterstatter: Ich verweise einleitend auf die Unterlagen, die Ihnen als Tabellensammlung vor Beginn dieser Debatte zugestellt worden sind. Aus der Liste «Direkte Bundessteuern der natürlichen und juristischen Personen» ersehen Sie (Rubrik «natürliche Personen») die Wirkungen der Abzüge. Mit Botschaft des Bundesrates wurden neue Abzüge vorgeschlagen, die gegenüber dem geltenden Recht Einnahmenausfälle von 215 Millionen Franken verursachen. Der Beschluss des Ständerates führ-

te dann zu Abzügen bzw. Steuerausfällen von 240 Millionen Franken. Die globalen Abzugsregelungen der Mehrheit der nationalrätslichen Kommission führen nun aber bereits zu Ausfällen von 365 Millionen Franken.

Ob man es nun wahrhaben will oder nicht: Es ist eine Tatsache, dass wir uns im Stadium einer Eskalation der Abzüge bzw. der Auswirkungen der von uns in Aussicht genommenen und durch die Minderheitsanträge noch zu erhöhen den Abzugsberechtigungen befinden. Auf diesem Hintergrund und namentlich auch, weil immer davon die Rede war, das «Bundesfinanzloch» möglichst klein zu halten, sind wohl auch die Abzüge zu werten, die von der Mehrheit beschlossen worden sind und Ihnen beantragt werden. Auch diese Abzüge sind in ihren Wirkungen recht bedeutend, denn sie ergeben – wie bereits erwähnt – einen Ausfall von 365 Millionen Franken oder 150 Millionen Franken mehr als laut Antrag des Bundesrates.

Um was geht es nun im Konkreten? Der Abzug für Verheiratete soll gemäss Meinung der Kommissionsmehrheit auf 5000 Franken erhöht werden. Der Ständerat hat 4000 Franken beschlossen. Der Mehrausfall aus dieser Erhöhung auf 5000 Franken beträgt – wie Ihnen bekannt ist – 60 Millionen Franken. Bei den Kinderabzügen geht die Mehrheit der Kommission einheitlich auf 2500 Franken; der Ständerat hatte 2000 Franken für das erste und zweite Kind und 2500 Franken für die weiteren Kinder beschlossen. Zwischen diesem ständerätslichen Beschluss und dem nationalrätslichen Mehrheitsantrag ergibt sich eine weitere Differenz von minus 35 Millionen Franken.

Nun gelangen wir zum Abzug vom Erwerbseinkommen der Ehefrau: Die Mehrheit der Kommission beantragt Ihnen 5000 Franken. Der Ständerat hatte seinerseits 4000 Franken beschlossen. Der Uebergang von 4000 Franken auf 5000 Franken Abzug ergibt einen Ausfall von weiteren 25 Millionen Franken.

Herr Biel hat nun mit angekündigter Unterstützung von Frau Füeg und unter Hinweis auf die Tendenz einer künftigen Steuerpolitik in Richtung Splitting beliebt gemacht, 6000 Franken zu beschliessen. Es würde hieraus natürlich ein weiterer Ausfall resultieren. Er ist von der Steuerverwaltung auf 40 Millionen Franken angesetzt worden. Ich bitte Sie, diese Grössenordnung nüchtern zu betrachten und sich zu fragen: Wo liegt das schweizerische erträgliche Mittelmaß? Liegt es schlussendlich nicht bei der Mehrheit?

Eine weitere Differenz – auch hier beim Antrag der Minderheit und dann beim Antrag von Frau Nanchen, der noch weitergeht – ergibt sich in bezug auf die unterstützungsbedürftigen Personen, die einen Haushalt führen. Hiefür möchte die Mehrheit unserer Kommission einen Abzug von 3000 Franken gewähren. Der Antrag von Frau Uchtenhagen, den sie bereits begründet hat, geht auf 4000 Franken; Frau Nanchen erhöht gar auf 5000 Franken. Tatsache ist, dass dieser Steuerabzug im Prinzip Unebenheiten in der bisherigen Fiskalpolitik zwischen vollständigen und unvollständigen Familien etwas auseinander oder überhaupt korrigiert. Ich glaube, hier nicht weiter ausholen zu müssen. Herr Kaufmann hat Sie letzte Woche über die derzeit bestehenden unbefriedigenden Zustände hinlänglich orientiert.

In diesem Zusammenhang soll auch auf die Petition der Arbeitsgemeinschaft unverheirateter Frauen vom 17. April 1978 hingewiesen werden. Diese Petition lag der erweiterten Finanzkommission zur Behandlung vor. Sowohl die Mehrheit und natürlich noch stärker die Minderheit I und jedenfalls noch weit stärker Frau Nanchen sind der Auffassung, dass durch diese Regelung – also 3000 Franken Minderheit, eventuell 4000 Franken Antrag Frau Uchtenhagen oder 5000 Franken Frau Nanchen – der Petition in angemessener Weise Rechnung getragen würde. Was nun hier aber fehlt – und darauf muss ich besonders hinweisen –, ist, dass wir über die Auswirkungen dieser drei Varianten von Abzügen keine Unterlagen haben. Aber selbstverständlich sind auch hier Ausfälle zu gewärtigen.

Ich glaube, dass der Mehrheitsantrag – wenn man schon nicht auf den Bundesrat oder den Ständerat zurückkommen will – in jener schweizerischen Mitte liegt, die heute zu verantworten ist, sowohl vom Gesichtspunkt des Entgegenkommens dem einzelnen gegenüber seitens des Staates wie auch seitens der finanziellen Bedürfnisse des Staates, die ganz einfach gedeckt werden sollten. Ich verweise noch einmal auf die Ihnen unterbreiteten Unterlagen über die Steuerausfälle, die um die erwähnten Positionen, d. h. um weitere Ausfälle aufgestockt werden müssten.

Ich bitte Sie, der Mehrheit zuzustimmen.

M. Chevallaz, conseiller fédéral: Vous me permettrez de traiter parallèlement et en termes généraux des déductions sociales et du tarif d'imposition des personnes physiques, et d'intervenir une fois pour toutes sur ces problèmes, au nom du Conseil fédéral. Cela me permettra d'être très bref dans la suite du débat.

Les déductions sociales, l'articulation du barème, le taux maximum, trois choses étroitement liées, ont suscité, lors du débat en commission, un très grand nombre de propositions imaginatives, généreuses, qui ont exigé de nos collaborateurs de l'administration des contributions une gymnastique intellectuelle éprouvante mais, je m'empresse de le dire, une gymnastique qu'ils ont accomplie avec toute la joie que peut donner le service public. A certaines résonnances du débat, il semblerait que nous nous trouvions ici au carrefour de la politique fiscale suisse, presque à un choix de société. Je voudrais réduire toutes choses à leurs justes proportions et donner aux contradictions de ce débat une valeur très relative en rappelant une fois encore le caractère fondamentalement social du projet qui vous est présenté et, avec les nuances que comporte la diversité des fiscalités cantonales, le caractère dans l'ensemble équitable de la fiscalité globale de notre pays. Qu'est-ce, me direz-vous, qu'une fiscalité équitable? Qu'est-ce qu'une fiscalité sociale? Je distinguerai quatre critères.

Tout d'abord, une fiscalité équitable et sociale c'est celle qui fournit à l'Etat les millions et les milliards nécessaires à ses tâches, et notamment à ses tâches sociales. Ensuite, c'est la fiscalité qui reste modérée, qui ne pèse pas trop lourdement sur le produit national, et qui ne détériore pas et ne freine pas le développement économique, et par là la prospérité générale et, par contre-coup, la sécurité sociale réelle. Troisième critère de cette fiscalité équitable et sociale, c'est la qualité qui maintient un équilibre raisonnable entre l'impôt de consommation – douane, impôt sur le chiffre d'affaires ou TVA – et l'impôt direct qui frappe le revenu et la fortune. Enfin, le quatrième critère, la fiscalité équitable et sociale est celle qui marque une progressivité suffisante, allégeant la charge des économiquement faibles et demandant à ceux qui sont favorisés du sort une contribution correspondant à leurs possibilités, sans pour autant décourager leur activité et stimuler les fraudes et les évasions de toutes espèces.

Quant au premier critère, celui du rendement fiscal, je suis certain que nous n'avons pas besoin d'en discuter longuement et que nous sommes d'accord. Pour le deuxième critère, la modération fiscale, la dernière statistique de l'OCDE datant de 1975 et *grosso modo* valable encore aujourd'hui, car les proportions générales n'ont guère changé depuis lors, situait la Suisse en charges fiscales et sociales, fédérales, cantonales, communales et paroissiales, y compris les cotisations d'assurance-maladie aux caisses reconnues, à 29,5 à 30 pour cent du produit intérieur brut, ce qui nous plaçait au quatorzième et dernier rang des quatorze pays industriels d'Europe occidentale. J'ai laissé de côté le Portugal, l'Espagne et la Grèce, qui ne vivent pas tout à fait dans le même contexte politique et social que nous. Face à nos 29,5-30 pour cent de charges sociales et fiscales, la République fédérale se situait à 35 pour cent, l'Autriche à 39, les Scandinaves entre 43 et 46, les Pays-Bas à 47 pour cent. Troisième des critères, la part relative de l'impôt de consommation dans

la fiscalité par rapport à l'impôt sur le revenu, les bénéfices et la fortune. Pour le revenu des personnes physiques, nous sommes au neuvième rang sur quatorze, avec 10,5 pour cent du produit intérieur, face aux 24 pour cent du Danemark, mais au-dessus des 8 pour cent de l'Autriche ou du 4,5 pour cent de la France. Pour l'impôt sur le bénéfice des sociétés, à 2,5 pour cent du produit intérieur brut, nous nous situons au quatrième et très bon rang derrière les 3,5 pour cent des Pays-Bas, les 3 pour cent de la Belgique, mais largement au-dessus des 1,5 pour cent de l'Autriche et de la République fédérale ou des 2 pour cent de la France. Quant à l'imposition de la fortune, globalement conçue bien entendu, elle nous assigne un cinquième rang, par 2 pour cent du produit intérieur, après le record de la Grande-Bretagne, 4,5 pour cent, mais notablement en retrait des 1,5 pour cent de la France, 1 pour cent de l'Autriche, de l'Italie et de la République fédérale allemande. Neuvième rang sur quatorze, enfin, pour les cotisations de sécurité sociale à 8,5 pour cent du produit intérieur brut.

Nous sommes donc dans les premiers rangs quant à l'imposition des sociétés, quant à celle de la fortune, à un rang de petite moyenne pour les cotisations sociales et l'imposition des personnes physiques. En revanche – l'autre terme de la comparaison et de la fiscalité – pour l'imposition de la consommation, à 2 pour cent du produit intérieur brut, face à une moyenne de 6,5 pour cent des quatorze pays industriels européens, nous nous trouvons très largement au tout dernier rang, et le passage à la TVA, selon le programme que nous vous proposons au taux de 8 pour cent, qui représente 1 pour cent du produit intérieur brut, nous laisse et nous laissera encore – j'espère pouvoir employer le futur – nous laissera encore à la moitié de l'imposition européenne en matière de consommation.

J'en viens au quatrième critère, celui de la progressivité de l'impôt direct. J'admetts ici que la diversité est considérable d'un canton à l'autre, c'est le lot de notre fédéralisme. Nous ne sommes pas ici, en cet instant, pour le corriger. Mais l'impôt fédéral direct renforce tout de même fortement les progressions cantonales par une progressivité considérable que les différentes versions – projet actuel, celle du Conseil fédéral, celle du Conseil des Etats et les vôtres – accentuent encore. Actuellement déjà, pour deux ou trois cantons que j'appellerais cantons témoins, seuls 70 pour cent des contribuables cantonaux sont astreints à l'impôt fédéral direct. Or, selon les propositions du Conseil fédéral et du Conseil des Etats, 35 pour cent de ces contribuables actuels à l'impôt fédéral direct seront exonérés et 45 pour cent, selon les propositions de votre commission. Ce qui signifie que la moitié ou même plus que la moitié des contribuables cantonaux seront libérés de l'impôt fédéral direct. D'autre part, la progression est renforcée.

Prenons le cas d'un contribuable marié, sans enfant, annonçant 40 000 francs de revenus, d'une part, et, d'autre part, celui d'un contribuable annonçant 200 000 francs de revenus. Ce dernier gagne, en bonne arithmétique, cinq fois plus que le premier. Il paie à Zurich 14 fois plus d'impôt direct. A Zoug, canton pourtant fort généreux, neuf fois plus. A l'impôt fédéral direct, le contribuable à 200 000 francs paie déjà actuellement 40 fois plus que le contribuable à 40 000 francs. Il paiera 65 fois plus avec le projet du Conseil des Etats, 73 fois plus selon votre commission.

Actuellement, nous l'avons dit déjà, 2 et demi pour cent des contribuables à l'impôt de défense nationale paient 54 pour cent de cet impôt. Cette proportion avoisinera sans doute les deux tiers si l'on suit vos propositions et un petit peu moins si l'on suit celles du Conseil des Etats.

Sans doute, la charge fiscale et sociale dépasse-t-elle rarement, pour les cas de contribuables personnels, 50 pour cent du revenu dans les cantons et dans les communes les plus chargés. Elle nous paraît, quant à nous, supportable, mais il est clair qu'une accentuation plus

marquée encore de l'imposition fédérale directe incitera les contribuables bien placés, les plus mobiles, à choisir avec encore plus d'attention – ils en ont déjà suffisamment maintenant – le canton et la commune la plus favorable et à se déplacer au détriment des communes de travail où la population ouvrière, moins mobile, domine. C'est cette dernière qui fera finalement les frais d'une accentuation trop marquée de la progression de l'impôt fédéral direct. La générosité en soi c'est la plus admirable des qualités mais il peut arriver que sa maladresse la retourne à l'encontre de ceux qui devraient en profiter.

Je ne suis pas sûr que les progressivités maximales de l'impôt direct, pratiquées en divers pays, aient été un stimulant pour l'économie et qu'elles aient largement profité aux masses salariales, car il y a loin des bonnes intentions à leurs retombées finales.

Enfin, j'ajouterais que les déductions sociales, en soi souhaitables, ne manquent pas de se répercuter en exemples sur les cantons, rendant la situation financière des plus faibles d'entre eux encore plus difficile.

Je conclus. Les différences entre les propositions du Conseil des Etats et les vôtres, touchant les déductions sociales, touchant l'articulation du tarif, ne sont pas à nos yeux fondamentales. Ce sont des inflexions, ce sont des nuances, je dirais presque, en terme de coiffure féminine et en toute gentillesse, que ce sont des accroche-cœur. Vous me permettrez de ne pas m'engager dans la controverse des chiffres que vous avez sous les yeux ni dans la subtilité des variantes qui sont proposées. Je crois que je m'y perdrais et que vous y perdriez votre temps. Le Conseil fédéral rend hommage à la générosité de Mme Nanchen et de M. Biel, à la conscience élégante de Mme Uchtenhagen, à l'ingéniosité laborieuse de M. Kaufmann, à celle de M. Riesen, à l'intérêt de leurs propositions, à l'esprit de conciliation de M. Stich. Mais dans l'embarras de choisir dans ce très riche inventaire, et j'ajouterais dans le souci de nos recettes fiscales, d'une part, d'autre part, dans la conscience claire, que notre système fiscal fédéral est à la fois social et fortement progressif déjà, le Conseil fédéral se prononce en faveur des décisions adoptées au Conseil des Etats ou de celles qui s'en rapprochent le plus, qu'elles soient soutenues par la majorité de votre commission ou par des minorités quant aux déductions sociales et, malgré quelques réserves, quant au tarif.

Abstimmungen – Votes

Sozialabzüge – Déductions sociales

A

Ledige – célibataires:

Erste Eventualabstimmung – Premier vote préliminaire

Für den Antrag Nanchen	60 Stimmen
Für den Antrag der Minderheit I	82 Stimmen

Zweite Eventualabstimmung – Deuxième vote préliminaire

Für den Antrag der Minderheit I	72 Stimmen
Für den Antrag der Mehrheit	79 Stimmen

Definitiv – Définitivement

Für den Antrag der Mehrheit	130 Stimmen
Für den Antrag der Minderheit II	22 Stimmen

B

Verheiratete/Kinder – Mariés/Enfants

Für den Antrag der Mehrheit	111 Stimmen
Für den Antrag der Minderheit II	29 Stimmen

C

Fraueneinkommen – Revenu de l'épouse

Für den Antrag der Minderheit (Biel)	65 Stimmen
Für den Antrag der Mehrheit	96 Stimmen

Definitiv – Définitivement

Für den Antrag der Mehrheit	126 Stimmen
Für den Antrag der Minderheit II	32 Stimmen

Art. 8 Abs. 2 Bst. a bis (neu)

Antrag Riesen-Freiburg

Die Sozialabzüge erreichen die Höchstgrenze, wenn das Einkommen mehr beträgt als 70 000 Franken für Verheiratete plus 10 000 Franken für jedes Kind plus 10 000 Franken für jede unterstützungsbedürftige Person plus 10 000 Franken für das Erwerbseinkommen der Ehefrau

Art. 8 al. 2 let. a bis (nouveau)

Proposition Riesen-Fribourg

Les déductions sociales atteignent leur plafond dès que le revenu excède 70 000 francs pour les personnes mariées plus 10 000 francs pour chaque enfant plus 10 000 francs pour chaque personne nécessiteuse plus 10 000 francs pour le produit du travail de l'épouse

M. Riesen-Fribourg: Le système actuel des déductions sociales que nous pratiquons a pour effet de soulager, dans une mesure beaucoup plus forte, les revenus au fur et à mesure que ceux-ci s'élèvent. Ainsi, une déduction de 5000 francs consentie pour un contribuable marié, entraîne une réduction d'impôt de 90 francs pour un revenu annuel de 24 000 francs, alors qu'il provoque une réduction d'impôt de 600 francs pour un revenu annuel de 96 000 francs. Donc, si les revenus comparés sont dans la proportion de 1 à 4, les effets des déductions sociales se situent dans la proportion de 1 à 6,66. L'économie réalisée grâce aux déductions sociales est donc seulement de 90 francs pour un revenu mensuel de 2000 francs, mais elle est de 600 francs pour un revenu mensuel de 8000 francs. Il y a là une situation choquante qui ne correspond pas du tout à ce que devrait être une saine philosophie des déductions sociales, pour autant que dans cette salle nous soyons encore capables de faire de la philosophie, bien entendu. Car les frais sociaux normaux – et j'insiste sur le mot «normaux» – ne varient nullement en fonction du revenu. Au contraire, ils restent relativement stables par rapport au gain. Par exemple, les frais pour nourrir et habiller décentement une femme sont sensiblement égaux, quels que soient le salaire ou même les honoraires touchés par le mari. Il en est de même pour élever normalement un enfant. Je parle toujours de frais normaux, sans luxe excessif, mais aussi, je le précise, sans restrictions préjudiciables. Notre système actuel de déductions sociales est donc bien loin d'être vraiment social. Il avantage trop les revenus les plus élevés, ce qui n'est d'abord pas juste et ce qui est encore moins équitable au plan social. Il serait temps de corriger ces choses. La solution la plus simple, la correction la plus facile, consisterait évidemment en un changement radical de système – je ne fais pas allusion au parti politique du rapporteur en chef ni de M. le conseiller fédéral. En effet, un changement radical de système nous amènerait à opérer ces déductions sociales sur le montant de l'impôt à payer et non pas sur le revenu brut comme nous le faisons maintenant. Cette solution aurait pour elle le mérite d'être rigoureusement sociale. Malheureusement, elle ne peut pas s'intégrer dans le barème qui est actuellement en discussion. Pour permettre un changement de système de cette ampleur et passer à la déduction *in fine*, nous devrions concevoir un barème absolument nouveau, dans lequel la charge des petits contribuables serait beaucoup plus grande; avec le système actuel, nous libérons immédiatement tous les revenus jusqu'à l'ordre de 40 000 francs de l'assujettissement à l'impôt sur la défense nationale. Il y a à propos de la discussion *in fine* une argumen-

tation qui a déjà été avancée à la commission et selon laquelle: «Le contribuable préfère déduire une somme relativement grande sur le revenu brut plutôt que de pouvoir retrancher quelques dizaines de francs sur le montant de l'impôt à payer.»

Cette argumentation n'est pas déterminante. Nos contribuables ne sont pas aussi peu avertis que certains voudraient nous le faire croire; c'est aussi ici un problème d'information et il est du devoir des autorités comme des partis politiques de donner aux citoyens les éléments nécessaires afin qu'ils puissent apprécier les problèmes dans la totalité de leurs aspects.

Pour permettre un changement de système des déductions sociales, donc *in fine*, nous devrions, comme je l'ai déjà dit, corriger le barème, mais puisque, pour des raisons pratiques, nous ne pouvons pas le faire, nous vous soumettons alors, dès à présent, un système mixte qui laisse se déployer librement le jeu des déductions sociales sur le revenu jusqu'à une certaine limite au-delà de laquelle l'effet de la déduction atteindrait un plafond; en d'autres termes, ce plafond serait stabilisé. Ce plafond atteint, la déduction serait convertie en déduction sur la somme à payer et resterait invariable quelle que soit l'augmentation du système.

Une telle procédure aurait le double avantage de ne pas conduire à une diminution du rendement de l'impôt puisqu'en bas nous laissons les choses dans leur état actuel mais, au contraire, elle provoquerait certaines rentrées supplémentaires en supprimant la partie excessive des déductions en faveur des plus hauts revenus. Elle procurerait, de ce fait, à la Confédération, des recettes supplémentaires de l'ordre de plusieurs dizaines de millions.

La proposition qui vous fut distribuée à la fin de la semaine dernière avait le défaut de ne corriger les effets excessifs des déductions sociales que pour les revenus situés entre 80 000 et 110 000 francs, ce qui ne nous donnait pas entière satisfaction, bien entendu, car les buts de cette proposition étaient annulés dès le franchissement d'une certaine limite de revenus, ceci par la faiblesse de la courbe de la progression du barème.

Heureusement que, dans ces conditions, M. le président de la commission et rapporteur général pour les problèmes financiers fédéraux a, par une motion d'ordre, provoqué jeudi en fin de matinée, le renvoi de la discussion à aujourd'hui. Ce délai m'a permis de remettre l'ouvrage sur le métier et, entre-temps, l'administration fédérale des contributions a eu l'amabilité de me fournir des calculs et des tables quant à sept hypothèses de stabilisation de déductions sociales: à partir de limite de revenus variant entre 60 000 et 80 000 francs plus des montants également variables pour les autres facteurs de déduction tels les enfants, les personnes à charge et le revenu de la femme mariée.

Je tiens, ici, à remercier l'Administration fédérale des contributions qui m'a fourni, avec célérité, tous les chiffres nécessaires à l'approfondissement du problème. Sur la base de ces chiffres, j'ai pu établir un tableau comparatif quant aux effets des ces différentes hypothèses. De ce tableau, il ressort que les chiffres figurant sur ma proposition modifiée, que vous avez reçu aujourd'hui, sont ceux qui recouvrent au mieux une plus saine conception des déductions sociales.

Nous vous proposons donc de stabiliser les effets de ces déductions sociales à un revenu de 70 000 francs pour un couple sans enfant. Dans ce premier cas, le montant stabilisé s'élève à 800 francs. Pour un couple avec un enfant, et sans revenu de l'épouse, le montant stabilisé atteindrait 1050 francs et dans le cas d'un couple avec un enfant – et dont l'épouse travaille – ce montant stabilisé passe à 1750 francs.

Je ne veux pas vous fatiguer par une longue énumération de chiffres; néanmoins, je me bornerai à vous explicitier trois cas: le premier, celui d'un contribuable marié sans enfant; le montant stabilisé dans ce cas s'élève à 800

francs. Par rapport aux propositions de la commission du Conseil national, ce serait à partir d'un revenu de 100 000 francs qu'interviendrait la suppression de l'allégement imputable au côté excessif des déductions sociales. Il en résulterait une augmentation de l'impôt de 1,6 pour mille; donc, pour un revenu de 100 000 francs ce 1,6 pour 1000 traduit en chiffres ferait 160 francs d'impôt supplémentaire. Ces chiffres sont, respectivement, de 2,9 pour mille et de 400 francs d'impôt supplémentaire pour un revenu de 140 000 francs et de 2 pour mille et aussi 400 francs d'impôt supplémentaire pour un revenu de 200 000 francs.

Le deuxième exemple concerne un contribuable marié avec un enfant sans revenu de la femme. Le montant stabilisé serait de 1050 francs à partir duquel s'ajouterait 2,1 pour mille ou 200 francs pour un revenu de 100 000 francs; 3,8 pour mille ou 525 francs pour un revenu de 140 000 francs; 2,6 pour mille ou 525 francs pour un revenu de 200 000 francs.

Le troisième et dernier exemple concerne un contribuable marié avec un enfant et le revenu de l'épouse. Le montant stabilisé serait de 1750 francs. Les charges supplémentaires s'élèveraient à 1,1 pour mille ou 110 francs pour un revenu de 100 000 francs; 4,2 pour mille ou 575 francs pour un revenu de 140 000 francs et 2,8 pour mille ou 575 francs pour un revenu de 200 000 francs.

Ces chiffres vous montrent que la charge supplémentaire qui résulterait de l'acceptation de ma proposition ne serait pas excessive, bien au contraire; ils vous montrent aussi à quel point nous sommes généreux – trop généreux – quant à l'octroi de déductions sociales. Enfin, au-delà de ces chiffres je vous propose un système différent de celui qui est actuellement en vigueur, mais je ne vous propose pas un chambardement fondamental. C'est un système mixte qui tient mieux compte de tous les éléments et qui rencontrerait une large adhésion au niveau des petits et des moyens contribuables.

Diethelm: Das Problem, das Herr Riesen mit seinem Antrag zur Diskussion stellt, ist tatsächlich echt. Ich möchte hier an ein paar Zahlenbeispielen kurz dastun, wie die Auswirkungen der Sozialabzüge bei der Tarifgestaltung sein werden. Auf der untersten Progressionsstufe kann bei einem Abzug von 2500 Franken je Kind ein Betrag von Fr. 12.50 abgezogen werden. Auf der obersten Progressionsstufe, bei den Einkommen ab 100 000 bis 120 000 Franken, je nach Tarifgestaltung, würde der Abzug je Kind 375 Franken ausmachen. Beim Einkommen der Ehefrau sieht es ähnlich aus. Auf der untersten Progressionsstufe beträgt dieser Abzug 25 Franken, auf der obersten Progressionsstufe (bei Fr. 13.50 von Hundert) 675 Franken. Das verstehen die Steuerpflichtigen mit bescheidenen Einkommen nicht. Früher hatte man in verschiedenen kantonalen Steuergesetzen die Regelung, dass je Kind ein fraktkonmässiger Betrag, ohne Rücksicht auf die Höhe des steuerpflichtigen Einkommens, vom Steuerbetrag abgezogen werden konnte. Das wäre nach meinem Dafürhalten sozial gesehen gerechter. Ich weiss nicht, wie weit die Kommission den Antrag Riesen diskutiert hat – ich habe die Sitzungsprotokolle nicht gesehen – und welche Schlüsse daraus gezogen wurden. Ideal ist aber die Lösung, wie sie uns präsentiert wird, nicht. Ich sage dies ausdrücklich, damit im Differenzbereinigungsverfahren, falls Sie den Antrag Riesen ablehnen, die ständerliche Kommission und der Ständerat diese Fragen noch eingehend prüfen.

Kaufmann: Gestatten Sie mir einige kurze Gedanken zu diesem Antrag des Herrn Riesen, der in der Kommission nicht vorgelegen hat. Ich bin mit Herrn Diethelm darin einig, dass es sich um ein echtes Anliegen handelt und dass man durchaus darüber diskutieren kann, die Sozialabzüge auf einer bestimmten Höhe einfrieren zu lassen. Der Antrag Riesen – das wird mir Herr Diethelm auch zu geben müssen – ist jedoch formaljuristisch und von der

Sache her ungeheuerlich. Ich möchte nur auf einige Widersprüche hinweisen: Herr Riesen möchte offenbar die Einkommensabzüge auf der einen Seite mit den Steuerrechnungsabzügen auf der andern Seite kombinieren. Wenn wir das Prinzip des Antrages Riesen verwirklichen wollten, müssten wir generell auf die Steuerrechnungsabzüge zurückgehen. Die Kombination, die Herr Riesen vorschlägt, ist jedoch nicht angängig. Hinzu kommt noch, dass Herr Riesen auch in quantitativer Hinsicht einige grosse Bocksprünge macht. Ich erinnere Sie nur an folgendes: Bei einem Einkommen von 70 000 Franken für Verheiratete setzt die Höchstgrenze ein, und dann haben wir noch eine Erhöhung von 10 000 Franken für das Erwerbseinkommen der Ehefrau, also nur noch einen Siebtel, während wir in der Kommission beide Abzüge gleich hoch angesetzt haben. Aber auch der Kinderabzug ist vollständig disproportioniert, d. h. zu knapp ausgefallen im Verhältnis zum Abzug für Verheiratete. Die Idee ist prüfenswert. Aber man kann die Idee auch im Differenzbereinigungsverfahren prüfen, falls Sie dem Antrag Riesen nicht zustimmen, weil diese Frage auch in den Tarif hineinschlägt, und beim Tarif werden wir ohnehin eine Differenz zum Ständerat bekommen. Auch unter diesem Gesichtspunkt beantrage ich Ihnen Ablehnung des Antrages Riesen.

M. Richter, rapporteur: M. Riesen avait déjà présenté en commission une proposition de même nature, proposition qui a donné lieu à des explications fort touffues, mais précises, de la part de l'administration, et finalement, constatant que sa proposition comportait quelque chose de boiteux, son auteur l'a avec sagesse retirée.

Cependant, désireux de trouver une solution qui soit aussi équitable que possible et après avoir réexaminé le problème avec l'Administration des contributions, M. Riesen nous soumet aujourd'hui une nouvelle solution. Celle-ci vise à plafonner les déductions sociales à partir d'une limite de revenu donnée, qui varie selon l'état civil du contribuable ou le produit du travail de l'épouse, notions que nous avons retenues.

Pour les petits et les moyens contribuables, les déductions du revenu seraient valables comme jusqu'à présent, mais les effets du plafonnement préconisé se feraient sentir plus haut dans l'échelle des revenus, la calculation devant se faire différemment à partir d'un certain revenu et selon un système particulièrement compliqué, que l'Administration des contributions nous recommande de ne pas suivre. Certes, le parlementaire suisse est généralement un personnage compétent, mais il est bien souvent chargé de s'exprimer sur des questions qu'il ne comprend pas. Je vous prie dès lors de faire comme moi, c'est-à-dire de vous en tenir au texte que nous avons débattu jusqu'ici et de vous distancer du système préconisé par M. Riesen. L'équité nous obligera à revoir l'ensemble du barème dans le détail. Nous vous invitons par conséquent à rejeter la proposition de M. Riesen.

Eisenring, Berichterstatter: Der Antrag Riesen wurde in der Kommission wohl eingereicht, dann aber wieder zurückgezogen, so dass darüber keine eigentliche Debatte und vor allem keine Abstimmung stattgefunden hat.

Was will der Antrag Riesen? Wenn man seine Formulierung überprüft, zielt er auf eine Plafonierung der Sozialabzüge ab, wobei die Plafonierung bei bestimmten unterschiedlichen – je nach Zivilstand oder miterwerbender Ehefrau variabel – Einkommensgrößen aufhören soll. Für die mittleren und kleinen Einkommen wäre vorgesehen – sofern ich den Antrag richtig deute –, nach wie vor das System der Abzüge vom Einkommen zu praktizieren; ab einer bestimmten Höhe aber würden die Abzüge stabilisiert, d. h. für hohe Einkommen sollte dann nur noch ein fester Abzug vom Steuerbetrag erlaubt sein. Die Zielsetzung ist, die Auswirkungen des progressiven Wehrsteuertarifs – Herr Diethelm hat darauf hingewiesen – auf die

Sozialabzüge für die mittleren und hohen Einkommen auszuschalten.

Ich muss darauf hinweisen, dass unser ganzes Wehrsteuersystem nicht auf die Berücksichtigung zweier verschiedener Abzugssysteme für gleiche oder vergleichbare Positionen ausgerichtet ist; insbesondere ist zu betonen, dass ein solches System bei den Kantonen nicht zur Anwendung gelangt. Man stelle sich einmal vor, wir würden hier ein solches «*mixtum compositum*» beschliessen und wollten dann abwarten, was die Kantone dazu sagen. Es wäre sicher mit Anschlussbegehrungen in den Kantonen zu rechnen.

Nicht ganz überzeugend finde ich, dass beim Wehrsteuertarif eine Progression eingeschaltet werden soll, dass aber derjenige, der ein mittleres oder höheres Einkommen hat, nur die Nachteile dieser Progression – indem er immer mehr Steuern bezahlen muss – zu tragen hat, während ihm die «Vorteile», die in den Abzügen liegen, wegschmelzen würden. Das ist auch vom Standpunkt der Steuergerechtigkeit aus nicht zu vertreten. Ich füge allerdings gleich bei: Eine gerechte Steuerpolitik gibt es natürlich nie. Gerecht ist überhaupt nur die Steuer- und Sozialpolitik, bei der der andere bezahlt und ich beziehe! Auf eine solche Ordnung können wir uns angesichts der Bundesfinanzen und der heterogenen Meinungen nicht einlassen.

Ich bitte Sie, den zwar gutgemeinten Antrag Riesen, den er über das Wochenende noch überarbeitet hat, zu verwerfen.

M. Riesen-Fribourg: J'ai demandé la parole pour faire une rectification sous forme de déclaration personnelle. Je remercie M. le président de me l'avoir donnée.

Le président de la commission a dit que, si le Conseil acceptait ma proposition, l'ensemble du barème devrait être revu. C'est faux. La proposition s'intègre, plus ou moins parfaitement, je le veux bien, dans le barème proposé. J'ai pris la peine de refaire tous les calculs. Le conseil peut donc accepter cette proposition sans aucunement courir le risque d'obliger l'administration à établir un nouveau barème.

A M. Kaufmann, je réponds que le Parlement se trouve devant l'alternative suivante: ou bien il légifère selon son sens social, ou bien il fait du juridisme. Il doit choisir entre ces deux possibilités.

M. Chevallaz, conseiller fédéral: J'ai déjà englobé tout à l'heure la proposition de M. Riesen dans un anathème collectif. Ma réponse sera donc très brève.

Cette proposition, qui vise à ralentir l'effet des déductions sociales sur la progressivité, est certes fort intéressante, mais après une étude attentive et presque philosophique du cas, je ne puis m'y rallier. Cette proposition savante, pharmaceutique, horlogère, qui prétend corriger une petite boiterie que nous avions constatée en commission, mèle, MM. les rapporteurs l'ont expliquée excellamment il y a un instant, deux systèmes différents, même si elle a été, je le veux bien, intégrée dans la tarification.

D'autre part, ses effets seraient dans le fond assez décevants. J'ai sous les yeux la tabelle élaborée par nos collaborateurs entre dimanche et lundi – je ne sais pas jusqu'à quelle heure de la nuit – qui montre que la proposition de M. Riesen aboutit, au niveau du revenu stratosphérique de 300 000 francs pour une personne mariée avec enfants, à une différence de 525 francs alors que le montant de l'impôt selon la proposition de la commission du Conseil national serait de 34 700 francs. C'est donc comparativement très peu. Pour un revenu de 500 000 francs, la différence serait de 300 francs, l'impôt étant de 63 635 francs, toujours selon la version de la commission du Conseil national. Enfin, l'heureux bénéficiaire d'un revenu d'un million se verrait également frappé d'un impôt supplémentaire de quelque 300 francs aux 128 635 francs qu'il devrait payer selon le texte de la commission. C'est un petit peu peu et cela ne me paraît pas justifier l'adoption d'un sys-

tème aussi compliqué et, de surcroît, déséquilibré de l'intérieur. Je vous propose dès lors de vous en tenir au texte proposé par la commission.

Abstimmung – Vote

Für den Antrag Riesen-Freiburg 52 Stimmen
Dagegen 101 Stimmen

Art. 8 Abs. 2 Bst. b

Antrag der Kommission

Mehrheit ... 6 475 Fr.
und für je weitere 100 Franken Einkommen 14 Fr. mehr;
für 120 000 Franken Einkommen 9 275 Fr.
und für je weitere 100 Franken Einkommen 15 Fr. mehr;
für 436 200 Franken Einkommen 56 705 Fr.;
für 436 300 Franken Einkommen 56 719 Fr.
und für je weitere 100 Franken Einkommen 13 Fr. mehr.

Minderheit I

(Uchtenhagen, Bratschi, Grobet, Hubacher, Riesen-Freiburg, Schmid-St. Gallen, Stich, Waldner, Welter)

b. die Steuer für ein Jahr beträgt:

bis 17 999 Franken Einkommen 0 Fr.;
für 18 000 Franken Einkommen 30 Fr.
und für je weitere 100 Franken Einkommen 1 Fr. mehr;
für 20 000 Franken Einkommen 50 Fr.
und für je weitere 100 Franken Einkommen 2 Fr. mehr;
für 30 000 Franken Einkommen 250 Fr.
und für weitere 100 Franken Einkommen 4 Fr. mehr;
für 40 000 Franken Einkommen 650 Fr.
und für je weitere 100 Franken Einkommen 6 Fr. mehr;
für 50 000 Franken Einkommen 1 250 Fr.
und für je weitere 100 Franken Einkommen 8 Fr. mehr;
für 60 000 Franken Einkommen 2 050 Fr.
und für je weitere 100 Franken Einkommen 10 Fr. mehr;
für 70 000 Franken Einkommen 3 050 Fr.
und für je weitere 100 Franken Einkommen 12 Fr. mehr;
für 80 000 Franken Einkommen 4 250 Fr.
und für je weitere 100 Franken Einkommen 14 Fr. mehr.
(Rest des Buchstabens streichen)

Minderheit II

(Auer, Eng, Fischer-Berne, Generali, Letsch, Rüegg, Thévoz)
Zustimmung zum Beschluss des Ständerates

Eventualantrag Stich

(für den Fall der Ablehnung des Minderheitsantrages I)

b. die Steuer für ein Jahr beträgt:

bis 14 999 Franken...
(nach Bundesrat) ...
für 60 000 Franken Einkommen 2 075 Fr.
und für je weitere 100 Franken Einkommen 10 Fr. mehr;
für 70 000 Franken Einkommen 3 075 Fr.
und für je weitere 100 Franken Einkommen 12 Fr. mehr;
für 80 000 Franken Einkommen 4 275 Fr.
und für je weitere 100 Franken Einkommen 13.50 Fr. mehr.

Art. 8 al. 2 let. b

Proposition de la commission

Majorité

et, par 100 francs de revenu en sus, ... 6 475 fr.
pour 120 000 francs de revenu, 14 fr. de plus;
et, par 100 francs de revenu en sus, 9 275 fr.
pour 436 200 francs de revenu, à 15 fr. de plus;
pour 436 300 francs de revenu, à 56 705 fr.
et, par 100 francs de revenu en sus, 56 719 fr.
13 fr. de plus;

Minorité I

(Uchtenhagen, Bratschi, Grobet, Hubacher, Riesen-Freiburg, Schmid-St-Gall, Stich, Waldner, Welter)

b. L'impôt pour une année s'élève:

jusqu'à 17 999 francs de revenu, à 0 fr.;
pour 18 000 francs de revenu, à 30 fr.
et, par 100 francs de revenu en sus, 1 fr. de plus;
pour 20 000 francs de revenu, à 50 fr.
et, par 100 francs de revenu en sus, 2 fr. de plus;
pour 30 000 francs de revenu, à 250 fr.
et, par 100 francs de revenu en sus, 4 fr. de plus;
pour 40 000 francs de revenu, à 650 fr.
et, par 100 francs de revenu en sus, 6 fr. de plus;
pour 50 000 francs de revenu, à 1 250 fr.
et, par 100 francs de revenu, à 8 fr. de plus;
pour 60 000 francs de revenu, à 2 050 fr.
et, par 100 francs de revenu en sus, 10 fr. de plus;
pour 70 000 francs de revenu, à 3 050 fr.
et, par 100 francs de revenu en sus, 12 fr. de plus;
pour 80 000 francs de revenu, à 4 250 fr.
et, par 100 francs de revenu en sus, 14 fr. de plus.
(Biffer le reste de la lettre)

Minorité II

(Auer, Eng, Fischer-Berne, Generali, Letsch, Rüegg, Thévoz)

Adhérer à la décision du Conseil des Etats

Proposition subsidiaire Stich

(en cas de rejet de la proposition de la minorité I)

b. L'impôt pour une année s'élève:

jusqu'à 14 999 francs...
(version du Conseil fédéral)...
pour 60 000 francs de revenu, à 2 075 fr.
et, par 100 francs de revenu en sus 10 fr. de plus;
pour 70 000 francs de revenu, à 3 075 fr.
et, par 100 francs de revenu en sus 12 fr. de plus;
pour 80 000 francs de revenu, à 4 275 fr.
et, par 100 francs de revenu en sus 13 fr. 50 de plus.

Frau Uchtenhagen, Sprecherin der Minderheit I: Gestatten Sie mir, Artikel 41quater Absatz 3 zusammen mit Artikel 8 der Übergangsbestimmungen zu begründen. Im ersten Antrag wird der Beginn der Besteuerung und der Höchsttarif festgelegt, im zweiten Antrag die Tarife.

Sie wissen, dass der Bundesrat beim Finanzpaket vom 12. Juni den Beginn der Steuerpflicht auf 25 000 Franken angesetzt hatte, und zwar aus der richtigen Überlegung heraus – die natürlich auch heute noch gilt –, dass der Systemwechsel an sich eine Mehrbelastung des Konsumenten und eine entsprechende Minderbelastung der Wirtschaft um 1,5 Milliarden Franken bringe und dass die Satzerhöhung natürlich praktisch den Konsumenten mehr trifft, denn der kleine und mittlere Einkommensbezüger bezahlt ja verhältnismässig mehr Steuern als jener, der von seinem Einkommen noch sparen kann. Mit dem Slogan «Gratissbürger» wurde damals der Beginn auf der Steuerpflicht bei 18 000 Franken angesetzt. In dieser Vorlage ist der Bundesrat sogar auf 15 000 Franken heruntergegangen. Dazu muss ich sagen: Wenn die Sozialabzüge so bleiben, wie wir sie nun festgelegt haben, dann – ich kann nicht für die Fraktion reden – könnte ich mir vorstellen, dass wir auch mit einem Beginn bei 18 000 Franken einverstanden wären, weil natürlich die höheren Sozialabzüge den Beginn der Besteuerung wesentlich hinaufsetzen.

In diesem Fall würde es sich um jene Version handeln, die wir in der Kommission als Variante I diskutierten, also Steuerbeginn ab 15 000 Franken, aber mit dem gleichen Tarif, den wir Ihnen vorschlagen. Damals hat Herr Bundesrat Chevallaz in der Kommissionssitzung – es war am 20./21. August – erklärt, das wäre für ihn die sympathischste und eigentlich beste Variante; denn wir waren alle einig, dass es unmöglich sei, Steuergeschenke zu machen an Bezüger von Einkommen über 150 000 Franken. Anscheinend hat er – wie es bei ihm gelegentlich geschieht – inzwischen seine Meinung geändert.

Die Kommission nahm zunächst Variante II an, die Entlastungen bringt bis 206 700 Franken für eine Familie mit zwei Kindern, wenn die Frau erwerbstätig ist, sogar bis zu 349 000 Franken. Dieser Tarif – das haben wir damals klar gesagt – ist für uns nicht annehmbar; wir können unseren Wählern nicht damit kommen. Bei der letzten Vorlage waren die sehr hohen Entlastungen eine der Hauptschwierigkeiten.

Noch viel unmöglich – Herr Bundesrat – ist natürlich die Variante Ständerat. Wenn Sie die Tabelle vergleichen, die Sie alle bekommen haben, dann sehen Sie – es ist Tabelle 3 –, dass bei der Variante Ständerat bei einer Familie mit zwei Kindern ein Einkommen bis 283 400 Franken Entlastungen erfährt, bei einer erwerbstätigen Ehefrau sogar bis zu 375 400 Franken. Ich glaube, es muss jedermann hier im Saal klar sein, dass Sozialdemokraten und Gewerkschafter mit dieser Vorlage unmöglich vor ihre Wähler treten können. Das sind Einkommen, die das Zehn- bis Zwanzigfache eines Arbeitereinkommens ausmachen, und es ist doch unmöglich, unseren Wählern klarzumachen, dass man bis so hoch hinauf Entlastungen gewährt. Nun hat Herr Kaufmann einen Vermittlungsantrag gebracht, bei dem die Entlastungen nicht ganz so weit hinaufgehen. Sie sehen, es ist der Mehrheitsantrag der Kommission: Für eine Familie mit zwei Kindern bis 167 600, wenn die Frau erwerbstätig ist, bis 194 600 Franken. Dieser Antrag wäre wohl – ich rede wiederum für mich persönlich – für uns annehmbar, weil die Entlastungen nicht so weit hinaufgehen. Aber wir haben ja bereits gehört, dass Herr Rüegg für die Freisinnigen diese Variante strikte abgelehnt hat, weil sie einen Nachteil hat: sie bringt einen Tarif, der zuerst höher geht und dann wieder absinkt – wir nennen ihn meistens, fälschlicherweise habe mich mir sagen lassen, überschüssenden Tarif –; der Grenzsteuersatz steigt vorübergehend auf 15 Prozent, sinkt dann aber ab Einkommen von 436 000 Franken wieder auf 13 Prozent. Wir alle wissen, wie schwierig es ist, dem Stimmünger begreiflich zu machen, dass der Steuersatz absinkt, obwohl die Einkommen noch zunehmen. Auch ist anzunehmen, dass die bürgerliche Mehrheit in diesem Rat dieser Variante nicht ohne weiteres zustimmt, weil sie ein Prädjuiz befürchtet. An oberster Stelle kommt zum erstenmal der Grenzsteuersatz von 15 Prozent vor.

Wenn man die verschiedenen Tarife vergleicht, und ich möchte Sie doch bitten, zum Beispiel Tabelle 4 einmal anzuschauen: Da muss man mit aller Sachlichkeit feststellen – ich gar nicht besonders gern –, dass die Tarife nicht derart enorme Unterschiede aufweisen. Unten wird so oder so immer relativ wenig entlastet, und auch oben wird nicht übermäßig aufgestockt. Bei der Variante, die ich Ihnen beantrage, ist es zum Beispiel so, dass ein Einkommensmillionär 12,3 Prozent Höchstsatz Steuern zahlt; das sind 3000 Franken mehr als der Antrag der Kommissionsmehrheit und 5000 Franken mehr als der Antrag des Ständerates fordern. Es handelt sich also auch hier nicht um wahnsinnige Summen. Wenn Sie unsere Variante mit der Mehrheitsvariante der nationalrätslichen Kommission vergleichen, dann müssen Sie sogar feststellen, dass unser Tarif bei dem Einkommen zwischen 200 000 und 500 000 Franken günstiger verläuft. Das ist nichts, was uns besonders gefällt, aber die Tarifgestaltungsmöglichkeiten sind eben beschränkter, als wir meistens meinen. Wenn man den überschüssenden Tarif nimmt, dann hat man das Ergebnis, dass bei noch grösseren Einkommen die Steuer wieder abfällt und dann flach verläuft. Wenn man die elegantere und an und für sich bessere Lösung nimmt, dass der Höchststeuersatz in der Unendlichkeit erreicht wird, also ständig langsam nach oben ansteigt, dann müssen Sie bei der Verteilung der Einkommen in der Schweiz einen relativ raschen Progressionsanstieg machen zwischen dem Steuerbeginn und den Einkommen bis etwa 80 000 oder 100 000 Franken.

Herr Bundesrat Chevallaz hat zu Recht gesagt, dass nur 2 Prozent der Steuerzahler über ein steuerbares Einkommen

von mehr als 100 000 Franken verfügen. Er hat auch gesagt, dass diese 2 Prozent 50 Prozent von dem bringen, was die Wehrsteuer einbringt. Nicht gesagt hat er, dass diese 2 Prozent auch 20 Prozent des ganzen Kuchens verdienen, also auch ein relativ grosses Stück für sich herauschneiden, so dass man sie schon ein bisschen mehr belasten kann. Aber diese Tatsache bedeutet auch, dass die andere Hälfte der Wehrsteuer oder doch ein guter Teil davon von jenen aufgebracht wird, die weniger als 100 000 Franken im Jahr verdienen.

Ich glaube, eines der wichtigsten Kriterien bei der Beurteilung der Kurven ist das Ausmass der Entlastungen bzw. der Beginn der Mehrbelastung. Abstimmungspolitisch ist es sehr wichtig, dass wir nicht vor unsere Stimmünger gehen müssen und sagen: Wir entlasten Einkommen, die für sie kaum vorstellbar sind, die das Fünf-, Sechs-, Zehnfache ihres eigenen Einkommens ausmachen. Wir haben uns in der Kommission immer wieder, wenigstens verbal, dahingehend geeinigt, dass Einkommen über 150 000 Franken – ich rede jetzt von Familieneinkommen – nicht entlastet werden sollten. Ich würde also bei der Beurteilung der Kriterien vor allem von der Tabelle 3 ausgehen, wo man das ersieht, was dann der Stimmünger in die Hände bekommen wird, wenn er unsere Abstimmungsvorlage – wenn es zu einer solchen kommt – einmal beurteilen muss.

Darf ich noch ein letztes, allerdings mehr sachliches Argument anfügen? Es gibt ja nicht nur abstimmungspolitische oder taktische Momente, sondern, wie die «NZZ» richtig sagt, auch sachliche – sogar für mich! Das erste habe ich genannt. Wenn man das System wechselt und die indirekten Steuern erhöht, dann ist das nichts anderes als eine Verlagerung der Besteuerung der kleineren und mittleren Einkommen und eine entsprechende Entlastung der oberen sowie in einem gewissen Ausmass eine Entlastung der Wirtschaft. Deswegen will die Wirtschaft ja jetzt den Systemwechsel.

Ein anderes sachliches Argument, das viele, so glaube ich, vor allem auch unser Stimmvolk, zum Teil nicht ganz begreifen, ist die Tatsache, dass die sehr hohen Einkommen von der kalten Progression nicht so stark ober überhaupt nicht betroffen werden. Sie wissen, dass wir die kalte Progression, obwohl es vorgeschrieben ist, im Grunde genommen dennoch nicht ausgleichen. Wir gleichen sie bei den ganz grossen Einkommen überhaupt nicht aus, sondern bringen dort noch eine kleine Mehrbelastung an. Wie steht es damit? Zwar kommt es bei der Teuerung überall zu einer entsprechenden linearen Erhöhung der Besteuerung. Auf diese lineare Erhöhung aufgepropft wird aber eine weitere, die dadurch entsteht, dass man in eine höhere Progressionsstufe hineinrutscht. Es ist eigentlich diese letztere, die man als ungerechtfertigte Mehrbelastung bezeichnet, oder, wenn Sie wollen, als kalte Progression im engeren Sinn. Diese kalte Progression kommt natürlich dort nicht in gleichem Ausmass zum Zuge, wo die Kurve flacher wird; dort, wo sie sogar flach verläuft, existiert diese kalte Progression überhaupt nicht mehr. Ich habe bei der Finanzvorlage 1975 vorgerechnet, dass die eigentliche kalte Progression bei einem Einkommen von 40 000 Franken trotz dem damals gewährten Rabatt noch 37 Prozent ausmachte, während sie bei Einkommen von 300 000 nur noch 6,4 Prozent betrug. Diese Einkommen werden von der kalten Progression eben nicht im gleichen Ausmass getroffen.

Vielleicht darf ich Sie zum Schluss nur noch auf die BIGA-Statistik, die Sie ja kennen, aufmerksam machen; sie wurde in dieser Diskussion schon einige Male erwähnt. Die Löhne der Arbeiter sind im Jahre 1976/77 nominal um 2,1 Prozent, die Steuerbelastung ist aber um 16 Prozent gestiegen. Das ist nun genau die Tatsache, dass dort, wo die Progression am steilsten ist, sich die kalte Progression natürlich auch am meisten auswirkt; deswegen ist es auch sachlich gerechtfertigt, wenn man unten relativ stark entlastet und diese Entlastungen dann auslaufen lässt und

oben, bei ganz grossen Einkommen, zusätzlich noch mehr belastet.

Ich bitte Sie, diese verschiedenen Kurven einmal vorurteilsfrei anzuschauen; im übrigen werden Sie dann auch feststellen, dass die ständigen Kommentare, dass wir masslos übermarchten, weiss Gott nicht zutreffen. Die Kurve, die wir Ihnen vorschlagen, ist im internationalen Vergleich, aber auch für die braven Schweizer Verhältnisse, eigentlich noch eine recht brave Kurve, und sie wäre eine echte Verständigungsbasis.

Le président: Je donne la parole à M. Auer qui va motiver la proposition de la minorité II.

Auer, Sprecher der Minderheit II: Bei der Festlegung dieser Progression besteht die Schwierigkeit darin, drei Probleme auf einen Nenner zu bringen: Das erste ist der Verfassungsauftrag, die kalte Progression auszugleichen. Das zweite ist der diesem Auftrag teilweise zuwiderlaufende politische Auftrag, die unteren Einkommen zu entlasten und die oberen zusätzlich zu belasten. Das dritte sind die veränderten Sozialzulagen, die je nach Fall – Zahl der Kinder usw. – das steuerbare Einkommen wesentlich beeinflussen. Grundsätzlich ziehe ich erhöhte Sozialzulagen Milderungen der Progression vor, weil sie eine differenziertere Umverteilung ermöglichen.

Zu Punkt 1: Die kalte Progression trifft logischerweise, weil das Steigungsmass der Steuerkurve nach oben abnimmt, die kleinen und mittleren Einkommen relativ stärker als die hohen. In Franken ausgedrückt ist es umgekehrt. Der Ausgleich mit dem Ziel, die real gleiche Belastung wie 1971 zu erreichen, wäre an sich einfach: Der jetzige Tarif müsste auf der ganzen Linie um 50 Prozent gestreckt werden, denn es steht nirgends im Verfassungsauftrag, einer bestimmten Gruppe von Steuerzahldern sei der Ausgleich der kalten Progression nicht zu gewähren.

Schwieriger ist das zweite widersprüchliche Problem: Wie weit unten entlasten? Wie weit oben mehr belasten? Ueber den Verlauf der Steuer unten und bis zur Mitte sind wir uns in der Finanzkommission *grosso modo* einig geworden. Was die weitere Besteuerung betrifft, ist am nun vorliegenden Vorschlag der Kommission vor allem eines zu kritisieren, nämlich der Verlauf dieser Steuerkurve. Die marginale Steuerquote steigt bis zu 15 Prozent schon ab Einkommen von 120 000 Franken an, sinkt dann aber auf nur noch 13 Prozent ab Einkommen von 436 300 Franken. Mit anderen Worten: Wer sein Einkommen von 120 000 auf 121 000 Franken zu erhöhen vermag, bezahlt für diese 1000 Franken Mehreinkommen zusätzlich 150 Franken Wehrsteuer. Wer aber bereits eine halbe Million verdient und zusätzlich 1000 Franken Einkommen erzielt, der muss daran nur 130 Franken dem Fiskus entrichten, also 20 Franken weniger als der Erstgenannte, der unseres Erachtens zum Mittelstand gezählt werden darf oder zu dem, was man in Amerika «upper middle class» nennt. Solche Verzerrungen, ein derart nicht kontinuierliches Ansteigen der Progressionsskala, widerspricht völlig dem Prinzip der Besteuerung gemäss der wirtschaftlichen Leistungsfähigkeit. Materiell befriedigt die Variante nicht, weil die Mehrbelastung gegenüber der heutigen Regelung teilweise schon ab Einkommen von rund 106 000 Franken unseres Erachtens zu früh eintritt. Bei allem Respekt vor den politischen Erwägungen: Einkommen dieser Grösse haben unseres Erachtens Anspruch auf den Ausgleich der kalten Progression.

Was die Höherbelastung der ganz hohen Einkommen betrifft, sei vorerst erwähnt, dass die Maximalbelastung beim Ständerat höher ist als beim Mehrheitsantrag der nationalrätslichen Kommission, nämlich 13,5 Prozent gegenüber 13 Prozent. Umgekehrt, wenn Sie die Tabelle 6b betrachten, weist die Steuerkurve bei den Einkommen zwischen 150 000 und 400 000 Franken einen starken «Bauch» auf, eben wegen dieser stark steigenden marginalen Steuerquote. Für diese Gruppe – es handelt sich vor allem um höhere Kader – tritt dann eine relativ stärkere Mehrbelas-

stung ein als bei den höchsten Einkommen, die, wie bereits erwähnt, bei der Progressionsskala gemäss Ständerat wieder stärker erfasst werden.

Was nun die Erklärung gegenüber dem Volk betrifft, kann man immerhin sagen: Effektiv tritt keine Entlastung ein, sondern nur ein nicht volliger Ausgleich der kalten Progression. Man darf ferner daran erinnern, dass der Maximalsteuersatz von 7,2 Prozent im Jahre 1970 auf 11,5 Prozent heute gestiegen ist und nun erneut auf 13 oder 13,5 Prozent, zudem mit einer gewissen Aenderung gegenüber dem Ständerat, weil dort nur die Gesamtbelastung angegeben ist, aber nicht die Teilbelastung. Der zweite Antrag betrifft die Steuerskala.

Stich: Ich habe Ihnen zwei Anträge eingereicht: einen Antrag zu Artikel 41quater mit einem Höchstsatz von 13,5 Prozent, zudem eine gewisse Aenderung gegenüber dem Ständerat, weil dort nur die Gesamtbelastung angegeben ist, aber nicht die Teilbelastung. Der zweite Antrag betrifft die Steuerskala.

Alle Debatten über Finanzordnungen, die wir bis jetzt geführt haben – mit einer einzigen Ausnahme –, haben dazu geführt, dass man diese beiden Dinge, d. h. Höchstsatz Artikel 41quater BV und Höchstsatz in der Steuerskala, Artikel 8 Uebergangsbestimmungen, zwingend miteinander verknüpfen musste, weil ja der Verfassungsartikel befristet war und infolge dessen nie ein Ausführungsgesetz entstanden ist. Ziel dieser Finanzreform ist es unter anderem auch, die Befristung der direkten Bundessteuer aufzuheben, d. h. sie unbefristet in die Verfassung aufzunehmen. Hier scheint es mir wichtig, dass man separat über den Höchstsatz Artikel 8 Uebergangsbestimmungen abstimmt, besonders weil die Kommissionsmehrheit bei dem Höchstsatz von 13 Prozent endet – im Gegensatz zum Ständerat, der immerhin bis zu 13,5 Prozent geht. Deshalb scheint es mir, dass es notwendig ist, dass man hier die verfassungsmässige Grundlage doch auf 13,5 Prozent festlegt.

Der zweite Antrag in bezug auf die Steuerskala hat Ihnen zeigen sollen, dass es auch möglich ist, mit diesen 13,5 Prozent im Prinzip einen Tarif zu konstruieren, der eine etwas grössere Belastung oben bringt und der auch denkbar wäre, wenn beispielsweise die Sozialabzüge im Sinne des Antrages Riesen gelöst worden wären. So, wie sie jetzt gelöst sind, bringt mein Antrag in bezug auf die Steuerskala eine meines Erachtens zu hohe Steuerbelastung, d. h. er geht zu weit hinauf, deshalb ziehe ich diesen zweiten Antrag zurück.

Basler: Mir fällt auch auf, dass unverträgliche Bedingungen an die Steuerskala gestellt werden. Man kann durch die Sozialabzüge einerseits den Beginn des steuerbaren Einkommens festlegen und andererseits die Höchstgrenze der Steuer bei sehr hohen Einkommen festsetzen. Wenn aber dazwischen noch verlangt wird, dass ab 150 000 Franken Einkommen eine Mehrbelastung gegenüber bisher gültiger Steuerkurve eintrete, so entstehen unhaltbare Zustände auch bei kleineren Einkommen bezüglich der Kurvenstetigkeit, der Progression, mathematisch ausgedrückt bezüglich der ersten Ableitung, die der Erwerbsfähige die Marginalsteuer nennt, auf die Kollege Auer eben hingewiesen hat. Und dort sollte es nicht vorkommen, dass ein Angestellter von seiner Gratifikation am Jahresende, die man als zusätzliches marginales Einkommen betrachten kann, mehr als die Hälfte dem Fiskus geben muss. Solche Marginalsteuerbetrachtungen können auch zu Missverhältnissen zwischen zusätzlicher Verantwortung und realem zusätzlichen Einkommen bei Beförderungen führen.

Bezüglich Steuersatz liegt die Stadt Zürich beim Durchschnitt der zürcherischen Gemeinden. Aber schon bei diesem Durchschnitt beträgt die marginale Steuerbelastung aus Kantons- und Gemeindesteuer 35 Prozent bei steuerbaren Einkommen über 125 000 Franken. Zählt man dazu noch 5 Prozent Sozialversicherungsbeiträge – denn marginal betrachtet sind diese AHV-Lohnprozente ja auch nicht mehr rentenbildend; sie haben dort Steuercharakter –, so

liegt in Zürich die Marginalbelastung, schon ohne Bundessteuer, bei 40 Prozent. Daher verletzen Progressionssätze von mehr als 10 Prozent bei der direkten Bundessteuer den Grundsatz, dass nicht mehr als die Hälfte eines zusätzlich erworbenen Frankens oder des jährlichen Gesamteinkommens in die öffentliche Hand fließt. Die gleichen Betrachtungen gelten auch für die Höchstgrenze der Fiskalabgaben bei sehr hohen Einkommen.

Da möchte ich nun die Sozialdemokraten daran erinnern, dass, losgelöst von einer solchen Detailbetrachtung wie wir sie hier nun führen, die Kommission für die Totalrevision der Bundesverfassung sich auch einmal über Grenzen der Fiskalbelastung unterhalten hat. Dort wurde auch von sozialdemokratischer Seite die im Ausland übrigens immer wieder bestätigte These anerkannt, dass die Steuersätze eines Landes nicht dazu führen dürfen, dass mehr als die Hälfte eines Einkommens dem Gemeinwesen abzugeben sei. Nationalrat Hans Schmid ist Zeuge dieser auch SP-seitig vertretenen Ansicht darüber, was nicht mehr als gerecht empfunden werde, was eben sinnwidrig sein kann. Wer aber diese These anerkennt, der sieht doch auch, dass es unüberschreitbare Höchstgrenzen geben muss, wie das die 11,5 Prozent-Schranke der bisherigen Regelung darstellt. Und daher sind Postulate nach einer Mehrbelastung über 150 000 Franken Einkommen unverträglich mit andern, eben meines Erachtens übergeordneten Anforderungen an eine Kurve, welche die Gesamtsteuer als Funktion des Einkommens darstellt. Ich wiederhole sie: sowohl die Steilheit wie ihr Grenzwert, d. h. die Marginalsteuer wie die Gesamtbelastung, sollten zusammen mit den übrigen kantonalen und kommunalen Fiskalabgaben den Wert von 0,5 nicht überschreiten. Das bedeutet, dass alle Gemeinwesen zusammen nicht mehr als die Hälfte von Lohnzusätzen als auch jährlichem Gesamteinkommen abschöpfen. Wir sind nun dabei, zu weit ins Steuerfeld der Kantone und Gemeinden einzugreifen. Aus diesen Gründen sollte nicht über die ständeräliche Bundessteuerkurve hinausgegangen werden.

Brosi: Unsere Kommission hat sich sehr bemüht, bei der Gestaltung des zur Diskussion stehenden Tarifes eine gerechte, ausgewogene Lösung zu finden. Wir haben mit einem Erstaunen festgestellt, dass unsere Beschlüsse über die Sozialabzüge nun verglichen mit der Lösung des Ständerates ganz massive Veränderungen verursacht haben. Das war der eigentliche Grund, warum dann eben eine neue Skala gesucht werden musste. Heute muss ich persönlich feststellen, dass wir die gute Lösung noch nicht gefunden haben. Wenn ich die Vor- und Nachteile der verschiedenen Varianten kurz schildern darf, dann möchte ich betonen, dass doch zwei sehr entscheidende Punkte in der bisherigen Diskussion zu wenig zum Ausdruck kamen. Das eine ist der Maximalsatz der Steuer, nach bisherigem Recht 11,5 Prozent, nach Botschaft des Bundesrates 12,5 Prozent, Ständerat 13,5 Prozent, Kommissionsmehrheit 13 Prozent, Kommissionsminderheit 14 Prozent. Ich muss Sie aber darauf aufmerksam machen, dass diese Prozentvergleiche sehr problematisch sind. Sie können nicht ohne weiteres verglichen werden, weil hier noch ein weiteres Problem mit hineinspielt. Bei der bisherigen Lösung gibt es gewisse Stufen, bei denen der Maximalansatz von 11,5 Prozent schon nach geltendem Recht überschritten wird, nämlich im Maximum bis 13,2 Prozent. Hier hat der Ständerat eingesetzt und zu Recht grundsätzlich erklärt, dass dieser Mechanismus nicht gerecht sei, nicht nur unschön, sondern auch im Einzelfall zu Härten führen muss.

Das zweite Problem, das mich sehr beschäftigt, ist die Frage: Wie weit soll die Progression geführt werden? Es genügt nicht, sich vorzustellen, dass die Progression von 0 bis 13 oder 13,5 Prozent geht, sondern es kommt auch noch darauf an, wie weit wir in Frankenbeträgen hinaufgehen. Hier stellen wir fest, dass nach bisheriger Ordnung diese Progression bis zu einem Einkommen von 392 800 Franken weitergeführt wird. Erst bei diesem Einkommen wird der Höchstsatz erreicht, d. h. der dauernde Maximal-

satz von 11,5 Prozent. Bei der Botschaft des Bundesrates ging dieser Betrag hinauf bis auf 501 600 Franken. Mit der Korrektur des Ständerates gehen wir zurück bis auf 100 000 Franken. Es gibt also von 100 000 Franken aufwärts überhaupt keine Progression mehr. Das stört mich ganz erheblich.

Die Kommission hat mit ihrem Vorschlag diesen Mangel korrigiert. Beim Kommissionsvorschlag steigt die Progression bis zu einem Betrag von 436 300 Franken. Bei der Kommissionsminderheit I hört die Progression sogar schon bei 80 000 Franken auf, und das scheint mir der grösste Mangel dieses Antrages zu sein.

Ich würde meinen, dass, wenn wir jetzt noch das Problem der Ausschaltung der kalten Progression mit in die Beratungen hineinnehmen – und das müssen wir, weil die Verfassung vorschreibt, dass diese kalte Progression von Zeit zu Zeit auszugleichen sei –, wir dann sehen, wie kompliziert unsere Aufgabe wird. Es ist meines Erachtens nicht richtig, wenn wir uns nur konzentrieren auf das Problem der Ausschaltung der kalten Progression. Das wäre eine sehr einfache Sache. Sie kostet aber sehr erheblich Geld. Der Steuerertragsausfall ist derart gross, dass wir das im Zusammenhang mit einer Bundesfinanzreform und mit der Hauptaufgabe, die wir zu lösen haben, nicht verantworten können. Es bleibt uns also nichts anderes übrig, als bestmöglich die kalte Progression auszugleichen; völlig ist es nicht möglich, ohne allzu grosse Ausfälle in Kauf zu nehmen und anderseits eine Progressionsskala zu wählen, die am wenigsten Mängel aufweist.

Aus diesen Überlegungen empfehle ich Ihnen, dem Mehrheitsantrag der Kommission zuzustimmen, in der optimistischen Erwartung, dass der Ständerat die Mängel, die dieser Lösung anhaften, sicher noch beheben kann. Der Hauptmangel besteht nämlich darin, dass wir auch hier, wie übrigens im bisherigen Recht und in der Botschaft des Bundesrates, eine Zwischenstufe haben, wo im Maximum sogar 15 Prozent Belastung eintritt. Dieser Mangel sollte noch korrigiert werden.

Aus diesen Gründen empfehle ich Ihnen, eine Differenz zu schaffen zum Ständerat, in der Meinung, dass dieser erwähnte Mangel noch behoben werden kann.

Kaufmann: Es geht um eine sehr schwer durchschaubare Angelegenheit, und ich möchte mich relativ kurz fassen und versuchen, Ihnen das Wesentliche aufzuzeigen.

Die Kommission befand sich in einem Dilemma. Das Dilemma entstand, weil der Ständerat den Tarif strukturell ändern wollte. Er wollte die bisherige überschiesende Progression, die wir bei der direkten Bundessteuer immer hatten, abschaffen und zu einem proportional ansteigenden Tarif übergehen. Dadurch, Herr Brosi, entstand eine Steuerentlastung, die sehr weit hinaufgeht, unabhängig davon, ob Sie die Familienabzüge gemäss Bundesrat, Ständerat oder Nationalrat wählen. Natürlich geht bei unseren Familienabzügen die Entlastung noch etwas weiter hinauf. Aber selbst bei den Ständeratsabzügen kommen Sie auf Entlastungen für Ehegatten mit zwei Kindern bis zu 283 400 Franken ohne Erwerbseinkommen der Ehefrau, und mit Erwerbseinkommen der Ehefrau bis zu 375 400 Franken. Es liegt also nicht in erster Linie an den Familiabenabzügen, sondern an der Tarifänderung.

Deshalb haben wir versucht, eine Lösung zu finden und sind dann in der Kommission mehrheitlich zur Meinung gelangt, dass es bei dieser Revision einfach nicht möglich ist, die vom Ständerat an sich mit Recht gewünschte Tarifänderung durchzusetzen. Wir sind zurückgekehrt zu dem, was wir immer hatten und zu dem, was der Bundesrat auch in der Botschaft vorschlägt, nämlich zu der überschiesenden Progression.

Der Antrag der Mehrheit unterscheidet sich vom Antrag des Bundesrates eigentlich zur Hauptsache darin, dass die Mehrheit noch eine weitere Progressionsstufe eingeht hat, indem Einkommen ab 120 000 Franken zu 15 Prozent (statt 14 Prozent nach Bundesrat) belastet werden.

Ich möchte nun Herrn Riesen etwas sagen. Herr Riesen hat mir vorher vorgeworfen, wo ich denn auch mein soziales Gewissen gelassen habe, als ich Ihnen beantragte, den Antrag Riesen abzulehnen. Ich habe dieses soziale Gewissen immer noch und kann es Ihnen auch gleich belegen. Weil wir die Sozialabzüge nicht uferlos bis in die höchsten Einkommen den Reichen und Superreichen volumfänglich zukommen lassen wollten, haben wir die Wirkung der Familienabzüge durch eine etwas verschärftete Progression abgeschwächt, indem wir also von 120 000 Franken 1 Prozent Progression mehr dazulegten. Diese Lösung ist viel konsequenter und richtiger als die verworrene Uebung von Herrn Riesen.

Das Resultat des Antrages der Mehrheit bestand dann darin, dass die Mehrbelastung und Entlastung sich dem Antrag des Bundesrates näherten. Ja, wir entlasten sogar noch etwas weniger als der Bundesrat.

Es gibt natürlich keinen Tarif mit der absoluten Gerechtigkeit, und es gibt keinen Tarif, der nicht aus irgendwelchem Gesichtswinkel irgendeinem nicht passt. Aber ich glaube, gesamthaft gesehen ist dieser Tarif der Mehrheit gut vertretbar. Ich würde hier auch weitergehen als Herr Brosi. Der Tarif darf ruhig auch Verfassungsrecht werden. Die Zustimmung zur Mehrheit ist nicht nur nötig, um die Differenzbereinigung auszulösen, das allerdings auch.

Hier einige Worte zu Herrn Auer: Wenn Sie dem Ständerat zustimmen, wie das Herr Auer vorschlägt, dann ist diese von Herrn Brosi gewünschte Differenzbereinigung tatsächlich zu Ende. Das wäre sehr bedauernswert, weil auch im Ständerat der unrichtige Tarif – ich glaube, ich darf das sagen – erkannt worden ist. Man sieht ein, dass eine Entlastung bis auf 283 000 oder 375 000 Franken hinauf politisch nicht vertretbar ist. Jetzt kommt hinzu: Sie haben mit Recht die Familienabzüge gegenüber dem Ständerat noch erhöht. Wenn Sie jetzt dem Antrag Auer zustimmen, dann bedeutet das, dass Ehegatten mit zwei Kindern und Erwerbseinkommen der Ehefrau entlastet werden bis zu 418 000 Franken hinauf oder, ohne Erwerbseinkommen der Ehefrau, entlastet werden bis zu 373 000 Franken. Ich glaube, da sind wir uns wieder einig, Herr Auer, dass man das – Sie haben die Finanzvorlagen immer vertreten, wie ich auch – in der Volksabstimmung nicht durchbrachte. Darum glaube ich, dass die Zustimmung zum Ständerat sich hier nicht vertreten lässt.

Nun noch einige Worte zum Antrag Uchtenhagen. Dieser Antrag wäre eher machbar als der Antrag des Herrn Auer. Ich halte aber dafür, dass man der Mehrheit zustimmen sollte, und dies vor allem aus zwei Gründen: Frau Uchtenhagen möchte die Steuerpflicht bei 18 000 Franken beginnen lassen. Das würde nach den Angaben der Steuerverwaltung bedeuten, dass gegen 60 Prozent der Steuerpflichtigen aus der Steuerpflicht entlassen würden – gegenüber zirka 45 Prozent nach dem Antrag der Mehrheit der Kommission. Der Antrag von Frau Uchtenhagen gefällt mir aber auch aus einer grundsätzlichen Überlegung nicht. Nach dem Antrag Uchtenhagen wird die Höchstprogressionsstufe bei 80 000 Franken erreicht. 1971 lag die Höchstprogressionsstufe bei 85 000 Franken. Wir wissen, dass wir seither eine Teuerung von etwa 50 bis 55 Prozent hatten. Also müsste man diese Höchststufe linear auf etwa 130 000 Franken erhöhen. Frau Uchtenhagen geht aber noch herunter. Sie nimmt die Höchststufe wie gesagt bei 80 000 Franken an, und die Konsequenz wäre die, dass wir einen ausserordentlich konzentrierten Progressionsstufentarif erhalten. Das hätte auch den Nachteil, dass bei kommenden Inflationsschüben – und wir sind ja nicht sicher davor – die kalte Progression um so rascher und brutaler eingreifen würde, so dass wir dann jedes Jahr oder jedes zweite Jahr diesen Tarif ändern müssten. Ich habe die Meinung, dass man diesen Tarif strecken muss, dass wir ihn nicht derart konzentriert verlaufen lassen dürfen, wie Ihnen das die Minderheit I vorschlägt.

Zum Antrag Stich brauche ich mich nicht mehr zu äussern, da er zurückgezogen worden ist.

Ich beantrage Ihnen Zustimmung zum Antrag der Kommissionsmehrheit.

M. Richter, rapporteur: On peut discuter des heures autour de ces barèmes. Il me semble que c'est le moment d'exprimer la reconnaissance des commissaires à l'administration des contributions et au premier chef à M. Locher et à ses collaborateurs qui, chaque jour, à chaque séance, heure après heure, ont été appelés à nous présenter de nouveaux graphiques, compte tenu des décisions que nous prenions successivement.

Il est vrai qu'à une ou deux reprises, même le chef du Département des finances – Mme Uchtenhagen le relevait tout à l'heure – a hésité. Mais je tiens plutôt à remercier qu'à critiquer le Conseil fédéral, du moins son porte-parole, d'être venu à notre rencontre pour tenter de rechercher une solution dite du moins mal. Je crois que c'est par une attitude ouverte, par la compréhension des différentes propositions qui sont faites que l'on arrive en définitive à dégager une solution qui soit valable et acceptable largement.

Sans reprendre toutes ces tables, il faut revenir sur certains éléments, ne serait-ce que pour le procès-verbal. En ce qui concerne la limite inférieure de l'imposition (15 000 francs), il n'existe pas de différence entre les propositions du Conseil fédéral, reprises par le Conseil des Etats, la majorité de la commission et la minorité II. La proposition de la majorité de la commission, a été acceptée par 13 voix contre 5. La proposition visant à porter le montant du fonds d'impôt minimal à 18 000 francs a été rejetée par 16 voix contre 9. Cette proposition rejetée est donc celle qui est présentée maintenant par Mme Uchtenhagen, c'est celle de la minorité I.

En ce qui concerne le taux maximum, celui-ci a été fixé à 13 pour cent par la majorité de votre commission. Le Conseil fédéral proposait un taux maximum pour les tranches supérieures de 12,5 pour cent, le Conseil des Etats 13,5 pour cent. Le Conseil des Etats a toutefois estimé que les différentes tranches de revenus de l'échelle ne devraient pas être imposées plus lourdement qu'elles ne le seraient en appliquant le taux maximum, alors que le Conseil fédéral – je vous y rends attentifs – monte jusqu'à 14 pour cent, pour des revenus de 100 000 francs et descend ensuite. La proposition de majorité monte en l'espèce jusqu'à 15 pour cent pour des tranches de 120 000 francs et plus et redescend ensuite à 13 pour cent. On pourrait philosopher longtemps sur l'opportunité d'avoir dans ce barème cette petite bosse de chameau – passez-moi l'expression – avec ses avantages et ses inconvénients. Il y a néanmoins, me semble-t-il, quelque chose d'un peu choquant dans cette montée et cette redescence. On préfère un dessin linéaire mais cela a aussi, il faut en convenir, sa raison et ses avantages.

Le barème de la minorité I de la commission ne commence donc qu'au niveau d'un revenu imposable de 18 000 francs. Pour les revenus imposables entre 20 000 et 70 000 francs, il fait apparaître une charge inférieure de 25 francs chaque fois par rapport à celle résultant des barèmes du Conseil des Etats. Mais je crois que les tableaux qui vous ont été distribués vous renseignent. Permettez-moi de ne pas vous apporter ici de description détaillée.

Il n'en demeure pas moins que la minorité II de la commission reprend à son compte le barème du Conseil des Etats et les tranches, à partir de 100 000 francs, sont alors, selon sa solution, imposées au taux de 13,5 pour cent.

Enfin, par rapport au Conseil des Etats, la majorité de la commission a décidé par 14 voix contre 3 d'inscrire dans le barème la notion de revenu imposable au lieu simplement de revenu. Il est clair que le barème ne s'applique toujours et uniquement qu'au revenu imposable, revenu net moins les déductions sociales. L'adjonction exprime, par conséquent, une évidence et elle est sans aucune portée quant au fond.

Une fois encore, les tableaux renseignent sur le niveau où commence l'impôt sur le revenu et l'augmentation de la charge et contiennent des comparaisons.

Je voudrais toutefois attirer votre attention sur deux points. Avec les déductions que vous avez acceptées tout à l'heure en votant les propositions de la majorité, on atteint déjà, au titre des déductions sociales, une diminution de l'ordre de 365 millions, d'après les données fournies si généralement par l'administration. Evidemment là se pose un problème s'agissant du tarif. Du moment que, dans une phase préalable, des déductions massives ont été acceptées, on peut se demander s'il faut apporter une petite correction à l'échelle et ne plus accepter les propositions de réduction. Les réductions que suggérait le Conseil fédéral atteignaient 95 millions, les décisions du Conseil des Etats atteignaient un montant de 105 millions alors que maintenant, par le tarif qu'elle vous propose, la majorité ramène cette «perte» à 40 millions, et la proposition de Mme Uchtenhagen à 90 millions.

Dernier élément pour votre appréciation également: La diminution de l'effectif des contribuables. Il est vrai qu'en déplaçant la limite inférieure de l'imposition, il est tout un nombre de contribuables qui se trouveront exemptés de cet impôt. En comparaison, nous pouvons dire ceci: Par rapport à la proposition du Conseil fédéral, la solution du Conseil des Etats et de la minorité II en l'espèce apportent une réduction du nombre des contribuables de l'ordre de 35 pour cent. La majorité de la commission fait passer ce nombre de contribuables exemptés aux environs de 45 pour cent, et en définitive la proposition de la minorité I ferait passer le nombre des exemptés, en quelque sorte, à près de 60 pour cent. Voilà quelques indications comparatives sur la portée des propositions qui sont maintenant soumises à votre appréciation.

Eisenring, Berichterstatter: Lassen Sie mich einleitend einige Bemerkungen zu den grundsätzlichen Ueberlegungen anbringen, die Frau Uchtenhagen in diesem Zusammenhang angestellt hat. Sie argumentierte zugunsten des Tarifs der Minderheit I insbesondere mit der «Verkäuflichkeit» der Vorlage in einer Volksabstimmung. Sie wies einmal mehr auf die Mehrwertsteuer und die konsumentenpreispolitischen Wirkungen hin. Sie hat erneut erklärt, dass aus der Mehrwertsteuer eine reale Mehrbelastung der Konsumenten resultiere. Nun haben wir aber in der vergangenen Woche beschlossen, die Mehrwertsteuer wie die Umsatzsteuer in den Index einzubeziehen, und da der Index, mindestens bisher, mangels eines Lohnindex als Basis der sozialpartnerschaftlichen Verhandlungen genommen wird, kann man nicht einfach sagen, dass auf diesem Weg die Mehrbelastung den Konsumenten treffen werde. Die dargebotene Feststellung ist daher nicht richtig, und damit entfällt natürlich einer der wesentlichen Gründe, die von Frau Uchtenhagen für diesen Tarif ins Feld geführt worden sind.

Aber selbst wenn die Mehrwertsteuer auf den Konsumenten sollte überwälzt werden können, lässt sich heute aufgrund der Zahlen vieler publikationspflichtiger ausländischer Unternehmen im Schnitt der letzten Jahre mit absoluter Eindeutigkeit nachweisen, dass die letzten Erhöhungen der Mehrwertsteuer angesichts der vollständig veränderten Konjunkturlage zu einem grossen Teil bei den Unternehmen hängen geblieben sind, selbstverständlich bei entsprechendem Rückgang der direkten Steuerleistungen. Die Mehrwertsteuer konnte also nicht mehr voll oder überhaupt nicht mehr überwälzt werden. Das müssen wir sehen, wenn wir der Gefahr verfallen sollten, apodiktisch die «Teuerungskonzeption» zu vertreten und sie dann noch in die Öffentlichkeit hinauszutragen. Wir sollten bedenken, dass wir den Stimmbürger für diese Vorlage gewinnen müssen. Auf diese Zusammenhänge müsste man daher sehr sachlich und differenziert eingehen, um nicht die Konsequenz kontraproduktiver Wirkung zu erzielen, es sei denn, man wollte schon heute gegen die Finanzvorlage

Sturm laufen, das heisst den Boden für eine Verwerfung der Vorlage bereits jetzt vorbereiten.

Eine zweite Ueberlegung, die im Zusammenhang mit dem Antrag der Minderheit I schon in der Kommission ange stellt wurde, dort aber auch nicht ausdiskutiert werden konnte: Wohin geht der verfassungsmässige Auftrag zur Beseitigung der kalten Progression? Frau Uchtenhagen hat namens der Minderheit dargelegt, die oberen Einkommen würden von der kalten Progression nicht betroffen. Heute hat sie eine interessante, noch rechtlich zu unterschende Differenzierung vorgenommen, indem sie von einer Progression im engeren Sinne gesprochen hat. Infolgedessen muss es noch eine Progression im weiteren Sinne geben. Nun möchte ich wissen, ob in der Verfassungsvorlage die Interpretation von Frau Uchtenhagen «im engern Sinn» richtig ist oder die Interpretation gilt, wie sie der Bürger allgemein versteht. Man kann doch nicht ausschalten, dass ein Steuerpflichtiger, der vor fünf Jahren 300 000 Franken versteuerte und der auch heute noch 300 000 Franken verdient bzw. versteuert – es haben nicht alle den vollen Teuerungsausgleich genossen in den letzten Jahren –, von der kalten Progression nicht betroffen wird, während die Konsequenzen aus dem Antrag der Minderheit I, d. h. die erhöhte Steuerpflicht, ihn doch benachteiligt.

Es stehen eine Reihe Anträge einander gegenüber. Der bundesrätliche Antrag hatte kaum mehr die Ehre, überhaupt erwähnt zu werden. Hoffentlich wird Herr Bundesrat Chevallaz wenigstens noch an diesen Tarif erinnern. Er ging von 15 000 Franken aus und ging dann überschiesend über 14 zum Höchsttarif von 12,5 Prozent über. Der Ständerat beschloss dann als Höchsttarif 13,5 Prozent und brachte in der Mitte gewisse Korrekturen ab der Steuerpflicht von 6475 Franken zur Anwendung. Der Entscheid der nationalrätlichen Kommissionsmehrheit kam – das muss man sagen – eher zufällig zustande. Es standen eine ganze Reihe von Vorschlägen zur Diskussion. Auch der bundesrätliche Vorschlag wurde wieder aufgenommen, und in einer fünften Abstimmung ergab sich dann eine Mehrheit für den Ihnen unterbreiteten Antrag, der in bezug auf die Auswirkungen allerdings nicht zu unterschätzen ist. Man muss auch immer wieder darauf zurückkommen, dass wir einmal davon gesprochen haben, dass wir mit der Finanzordnung die Finanzlage des Bundes verbessern wollen. Wir debattieren aber in den letzten Tagen nur darüber, wie wir das «Finanzloch» des Bundes vergrössern können; und heute haben wir auch entsprechende Beschlüsse gefasst. Man kann ihnen beipflichten oder nicht, aber wir entfernen uns immer weiter von der Zielsetzung des bundesrätlichen Antrages. Der Mehrheitsantrag unserer Kommission bringt denn auch beim Tarif einen weiteren Ausfall von 40 Millionen Franken.

Der Antrag von Frau Uchtenhagen bzw. der Sozialdemokratischen Partei geht nun mit der Aufstockung des Steuerbeginns auf 18 000 Franken durchziehend über 12 bis 14 Prozent als Endsteuerbelastung. Mit der Kurve, die Ihnen Frau Uchtenhagen bereits wiederholt erklärt hat, kommen wir dann zur Befreiung von 65 Prozent der Steuerpflichtigen von der Wehrsteuerpflicht; entsprechend höher ist auch der tarifarische Ausfall wegen des späteren Beginns, nämlich erst ab 18 000 Franken. Das ergibt einen zusätzlichen Ausfall gegenüber dem Mehrheitsantrag von 50 Millionen. Der Mehrheitsantrag bringt einen Ausfall von 40 und der Minderheitsantrag einen zusätzlichen Ausfall von 90 Millionen Franken. Dadurch erschwert sich die Situation für die Bundesfinanzen, die wir besser zu dotieren hätten, noch zusätzlich.

Die Minderheit II von Herrn Auer kommt auf die ständeräliche Beschlussfassung zurück. Den Beratungen der nationalrätlichen Kommission folgend ergibt dieser Tarif in der Mitte aber doch einige Unebenheiten. In diesem Sinne bewegt sich der Mehrheitsantrag, der zwar mehr Ausfälle bringt als der ständeräliche Antrag, aber weniger als der Antrag der Minderheit I, irgendwo in der Mitte. Aber bekanntlich ist die Mitte ausserordentlich breit. Sie können dieser beantragten Mitte zustimmen.

M. Chevallaz, conseiller fédéral: J'ai déjà exprimé, tout à l'heure, les arguments généraux qui conduisent le Conseil fédéral à préconiser la solution de la minorité II, c'est-à-dire celle du Conseil des Etats.

Notre tâche, Madame Uchtenhagen, en dépit de votre indignation momentanée, dans les débats des commissions, est de rechercher si possible la perfection, en tout cas le moindre mal et de pousser au consensus au sein de la commission délibérante. Je reconnais facilement que j'aurais préféré la solution du Conseil fédéral – ou une solution qui lui soit proche – à la solution du Conseil des Etats, je vous l'ai dit. Mais l'indécision et la division de votre commission ne facilitent pas aujourd'hui notre choix. Je tiens, à ce propos, à rendre hommage l'infatigable esprit de recherche qui a animé votre commission; en particulier, je citerai M. Kaufmann qui a fait preuve d'une agilité d'esprit exemplaire pour trouver, à plusieurs reprises, différentes solutions de compromis, mais elles n'ont pas abouti. J'avoue également en première phase des débats – il y en a eu plusieurs, comme vous le savez – avoir marqué quelque attention à l'une des propositions de Mme Uchtenhagen – il y en a eu plusieurs également, si j'ai bonne mémoire – d'ailleurs autant par estime à son esprit de recherche laborieuse que par courtoisie – et je ne voudrais pas qu'elle me tienne aujourd'hui rigueur de cette préférence marquée dans un contexte précis et momentané, hélas! Il se trouve, depuis lors, que les cartes du jeu ont été abondamment brassées et que nous sommes en face d'une nouvelle «donne» si je puis dire et que cette «donne» n'est plus la même. Le Conseil fédéral, en confrontant les diverses solutions qui restent en présence, l'indécision des esprits, le dilemme de conscience qui travaille votre commission, choisit un port d'une certaine sécurité et s'attache, en l'occurrence, à la solution du Conseil des Etats – malgré les réserves que j'ai formulées tout à l'heure – parce que cette solution existe, parce qu'elle coûte à la Confédération 85 millions de moins que celle de la minorité I, 50 millions de moins que celle de la majorité.

Dès lors, et pour toutes ces raisons, le Conseil fédéral vous propose de suivre les propositions de la minorité II.

Vizepräsident Generali: Herr Stich hat seinen Antrag zurückgezogen.

Abstimmung – Vote

Eventuell – A titre préliminaire

Für den Antrag der Minderheit I
Für den Antrag der Minderheit II

78 Stimmen
72 Stimmen

Definitiv – Définitivement

Für den Antrag der Minderheit I
Für den Antrag der Mehrheit

50 Stimmen
104 Stimmen

Art. 8 Abs. 2 Bst. c

Antrag der Kommission

Zustimmung zum Beschluss des Ständerates

Art. 8 al. 2 let. c

Proposition de la commission

Adhérer à la décision du Conseil des Etats

Angenommen – Adopté

Art. 41quater Abs. 3

Antrag der Kommission

Mehrheit

Bst. a und c

Zustimmung zum Beschluss des Ständerates

Bst. b

b. die Steuer beträgt für das Gesamteinkommen höchstens 13 Prozent;

Minderheit

(Uchtenhagen, Bratschi, Grobet, Hubacher, Riesen-Freiburg, Schmid-St. Gallen, Stich, Waldner, Welter)

- a. ... bei einem reinen Einkommen von 18 000 Franken;
- b. die Steuer beträgt höchstens 14 Prozent;

Eventualantrag Stich

(für den Fall der Ablehnung des Minderheitsantrages)

Bst. b

- b. die Steuer beträgt höchstens 13,5 Prozent;

Art. 41quater al. 3

Proposition de la commission

Majorité

Let. a et c

Adhérer à la décision du Conseil des Etats

Let. b

- b. L'impôt sur le revenu total s'élève au plus à 13 pour cent;

Minorité

(Uchtenhagen, Bratschi, Grobet, Hubacher, Riesen-Freiburg, Schmid-St-Gall, Stich, Waldner, Welter)

- a. ... atteint 18 000 francs;
- b. L'impôt s'élève au plus à 14 pour cent;

Proposition subsidiaire Stich

(pour le cas du rejet de la proposition de la minorité)

- b. L'impôt s'élève au plus à 13,5 pour cent;

M. Richter, rapporteur: Sous réserve d'une proposition de minorité de Mme Uchtenhagen – qui peut revenir – ou de M. Stich qui en a présenté une, en bonne logique puisque nous avons d'abord examiné le barème, il s'agirait maintenant, à cet article 41quater, d'adapter les chiffres concernant l'assujettissement où commence la perception. En bonne logique, vous avez voté pour la proposition de la majorité; il s'agirait par conséquent, de retenir le chiffre de 15 000 que vous proposez aussi la majorité; en l'occurrence, le taux maximal qui est prévu par la majorité à 13 pour cent correspond au taux que vous avez retenu au barème accepté tout à l'heure. Par conséquent, ici, nous vous recommandons de vous en tenir, pour des raisons de logique évidentes, aux propositions telles qu'elles ont été adoptées par la majorité de la commission.

Eisenring, Berichterstatter: Konsequenterweise hat Frau Uchtenhagen bereits bei der Begründung ihres Antrages zu Artikel 8 Absatz 2 Buchstabe b darauf hingewiesen, dass sie gleichzeitig Artikel 41quater Absatz 3 begründen werde. Mit dem Tarif wurde darüber abgestimmt, ob man von 18 000 Franken ausgeht statt laut Mehrheit von 15 000 Franken und dann den Höchstsatz von 13 Prozent gemäss Mehrheit wählt. Damit wäre dieser Antrag eigentlich erledigt, und es ergäbe sich hieraus, dass Artikel 41quater Absatz 3 Buchstabe b mit dem Höchstsatz von 13 Prozent automatisch gutgeheissen wäre. Eine Abstimmung hat allerdings nicht stattzufinden.

Bst. a angenommen gemäss Antrag der Kommission

Let. a adoptée selon la proposition de la commission

Stich: Auch wenn der welsche Referent gesagt hat, es entspreche der guten Logik, dass hier diese Anträge in bezug auf die Höchstsätze durch die Abstimmung über den Steuertarif erledigt seien, ist es nicht so, sondern es steht uns hier frei, einen höheren Satz zu wählen. Wir können keinen tieferen Satz mehr fixieren, aber wir könnten hier in der Verfassung einen höheren Satz wählen. Und weil eben der Gesetzgeber nachher diesen Artikel 41qua-

ter auszuführen hat, muss die Abstimmung über die Anträge der Mehrheit, der Minderheit Uchtenhagen wie über meinen Eventualantrag durchgeführt werden. Ich bitte Sie, hier zu entscheiden.

Vizepräsident Generali: Es liegen bei Litera b drei Anträge vor: Frau Uchtenhagen – mit der Minderheit – beantragt einen Steuersatz von 14 Prozent, Herr Stich beantragt 13,5 Prozent, und der Mehrheitsbeschluss der Kommission, den wir soeben getroffen haben, beantragt einen Satz von 13 Prozent.

Eisenring, Berichterstatter: Ich möchte darauf hinweisen: Wir haben uns der Argumentation von Frau Uchtenhagen angeschlossen, weil sie ausdrücklich einleitend erklärte, sie werde in diesem Zusammenhang, nämlich mit Artikel 8 Absatz 2 Buchstabe b, auch den vorhergehenden Antrag begründen. Damit konnten wir mit guten Gründen von der Annahme ausgehen, dass mit dem dort gefällten Entscheid auch der Entscheid über den vorhergehenden Artikel gefällt wurde.

Nun kann man den Ueberlegungen von Herrn Stich natürlich Rechnung tragen. Es wäre wohl auch logisch. Wir müssen uns in dieser Beziehung daher wohl korrigieren, und zwar deshalb, weil die einleitenden Bestimmungen die Dauerordnung betreffen. Worüber wir entschieden haben, das ist die Uebergangsordnung – befristet auf sechs Jahre. Die Ueberlegung von Herrn Stich ist daher durchaus logisch, nämlich dass unter Umständen in der Dauerordnung ein höherer Satz gewählt werden könnte. Ich mache Ihnen daher beliebt, dass wir über den Buchstaben b (Frau Uchtenhagen 14 Prozent, Herr Stich 13,5 Prozent und Antrag der Kommissionsmehrheit 13 Prozent) abstimmen und damit Uebergangsordnung und Dauerordnung klar auseinanderhalten. Ich nehme an, dass Frau Uchtenhagen mit der damit vollzogenen Liquidierung ihres Antrages auf 18 000 Franken einig ist. Damit bin ich das erste Mal einig mit Frau Uchtenhagen, ich gratuliere Ihnen! (Heiterkeit)

Abstimmung – Vote

Eventuell – A titre préliminaire

Für den Antrag Stich	77 Stimmen
Für den Antrag der Minderheit	56 Stimmen

Definitiv – Définitivement

Für den Antrag der Mehrheit	97 Stimmen
Für den Antrag Stich	60 Stimmen

Bst. c angenommen gemäss Antrag der Kommission

Let. c adoptée selon la proposition de la commission

Abs. 4

Antrag der Kommission

Mehrheit

Zustimmung zum Beschluss des Ständerates

Minderheit

(Fischer-Bern, Auer, Cantieni, Egli-Sursee, Eng, Thévoz, Weber Leo)

Bst. a

... steuerlich möglichst gleichmäßig belastet. Zu diesem Zwecke kann auch eine nach Ersatzfaktoren bemessene Minimalsteuer vorgesehen werden;

Minderheit

(Welter, Bratschi, Brosi, Grobet, Hofmann, Hubacher, Kaufmann, Riesen-Freiburg, Schmid-St. Gallen, Stich, Uchtenhagen, Waldner)

Bst. c

Die Veranlagung erfolgt jährlich.

AI. 4

Majorité

Adhérer à la décision du Conseil des Etats

Minorité

(Fischer-Berne, Auer, Cantieni, Egli-Sursee, Eng, Thévoz, Weber Leo)

Let. a

...égalé que possible. Un impôt minimum, calculé d'après des facteurs de remplacement, peut également être prévu à cet effet.

Minorité

(Welter, Bratschi, Brosi, Grobet, Hofmann, Hubacher, Kaufmann, Riesen-Fribourg, Schmid-Saint-Gall, Stich, Uchtenhagen, Waldner)

Let. c

La taxation a lieu chaque année.

Bst. a – Let. a

Fischer-Bern, Sprecher der Minderheit: Es handelt sich hier um eine Angelegenheit, die diesen Rat schon wiederholt beschäftigt hat, nämlich um die gleichmässige Besteuerung der Erwerbsunternehmungen der verschiedenen Rechtsformen. Sie wissen, dass das Problem der Genossenschaftsbesteuerung das Gewerbe seit vielen Jahren beschäftigt, weil in unseren Kreisen die Meinung besteht, dass die genossenschaftlichen Grossbetriebe steuerlich nicht richtig erfasst werden. Wir können uns dabei auf ein Expertengutachten aus den fünfziger Jahren, das aufgrund einer Motion des damaligen Ständerates Piller erstellt worden ist, stützen, und ich möchte Ihnen aus diesem Gutachten einige wenige Sätze vorlesen. «Für nicht gewinnstreibige Unternehmungen – und das sind diese genossenschaftlichen Grossbetriebe – «ist der ausgewiesene Reinertrag nicht diejenige Grösse, die den angestrebten und erreichten wirtschaftlichen Erfolg der Unternehmung repräsentativ zum Ausdruck bringt. Die Gewinnrechnung ist ein Zerrbild. Wird die Besteuerung vorwiegend vom ausgewiesenen Reinertrag abhängig gemacht, so stösst der Fiskus notwendigerweise ganz oder teilweise ins Leere. Das ausschliessliche Abstellen auf Ertrag und Kapital in der Besteuerung bewirkt zwangsläufig eine Privilegierung der nicht gewinnstreibigen Unternehmungen. Eine besondere Unternehmungsart wird so nicht entsprechend ihrem Leistungsvermögen, der ihr innewohnenden Ertragspotenz belastet.» Das trifft genau auf diese Grossbetriebe zu; konkret geht es zur Hauptsache um die Migros- und die Coop-Betriebe; deren Zielsetzung liegt darin, keine oder nur minimale Gewinne auszuweisen. Weil unsere ganze Steuerordnung aber auf dem Erzielen von Gewinnen basiert, gehen sie bezüglich der Besteuerung praktisch leer aus. Ich möchte Ihnen das an einem Beispiel darstellen. Die Migros hat letztthin eine Sozialbilanz veröffentlicht, worin steht, dass die Wehrsteuer im Jahre 1976 insgesamt 9 Millionen Franken ausgemacht hat. 9 Millionen Franken bei einem Grossbetrieb, der 35 000 Personen beschäftigt, der 6,5 Milliarden Franken Umsatz macht: Da werden poore 9 Millionen Franken bezahlt. Das röhrt nicht davon her, dass die Migros falsch eingeschätzt wird oder sie die Steuern hinterziehen will, sondern das röhrt davon her, dass eben die Migros wenig Gewinne erzielen will und deshalb auch für wenig Gewinn steuerpflichtig geworden ist. Aehnlich wird die Situation bei der Coop sein.

Nun ist ein System entwickelt worden, die sogenannte Minimalsteuer. Dieses System – wobei die bisherigen Minimalsteuern nicht unbedingt als Vorbild dienen müssen, es gibt da noch andere Varianten – ist aber nur möglich und man kann es auf Bundesebene nur einführen, wenn hiezu eine verfassungsmässige Grundlage besteht. Der Antrag der Minderheit geht darauf hinaus, diese verfassungsmässige Grundlage zu schaffen, indem man befügt, dass nicht

nur die Unternehmungen der verschiedenen Rechtsformen gleichmässig zu besteuern sind, sondern dass zu diesem Zwecke unter Umständen auch auf Ersatzfaktoren abgestellt werden kann, nämlich auf etwas anderes als allein auf den Gewinn oder den Ertrag dieser juristischen Personen.

Sie müssen sich darüber klar sein, dass diese beiden Grossbetriebe zu eigentlichen Machtgebilden geworden sind, wie wir sie in der Schweiz sonst nicht gewohnt sind. Ich habe Ihnen einige Zahlen von der Migros gesagt; ich will nicht behaupten, dass diese Entwicklung der Migros ausschliesslich von der ungenügenden Besteuerung herröhrt, aber sie ist teilweise darauf zurückzuführen. Sie müssen wissen, dass in den letzten zehn Jahren von 20 000 Lebensmittelgeschäften 10 000 verschwunden sind. Wir haben hier einen Schrumpfungsprozess, der zur Hauptsache von der zunehmenden Ausdehnung der genossenschaftlichen Grossbetriebe herröhrt. Wenn wir nicht wollen, dass derartige Machtgebilde immer stärker werden, dann müssen wir mindestens dafür sorgen, dass sie nicht vom Staate aus noch privilegiert werden, wie dies mit unserer heutigen Steuerordnung der Fall ist. Die Migros – um immer dieses Beispiel zu nennen – ist zu einem Konglomeratkonzern erster Ordnung geworden. Es gehören dazu nicht nur Zeitungen (Zwischenruf: Nicht mehr!), sondern auch Versicherungen und Reisebüros und ich weiss nicht was alles, und ich bin der Auffassung, dass kein Grund besteht, dass man solche Grossbetriebe privilegiert. Nun werden Sie wahrscheinlich dann die Herren, die diesen Unternehmungen nahestehen, hier auf der Tribüne hören, und man wird Ihnen sagen, dass diese Grossbetriebe genügend Steuern bezahlen und dass das deshalb nicht notwendig ist, was Ihnen die Minderheit vorschlägt. Für diesen Fall möchte ich Sie darauf hinweisen, dass, wenn dem so ist, wenn diese Grossbetriebe genügend Steuern bezahlen, sie auch keine Angst vor einer Minimalsteuer zu haben brauchen. Dann werden sie nämlich nicht darunter fallen.

Ich möchte Sie bitten, diesem Antrag zuzustimmen. Es passiert, wenn er angenommen wird, vorläufig überhaupt noch nichts; denn diese Bestimmung gehört in den Artikel 41quater, sie kommt in die definitive Ordnung, und es muss gestützt darauf eine Ausführungsgesetzgebung erlassen werden, im Rahmen derer man dann die Details prüfen und vor allem vielleicht Lösungen ventilieren kann, die anders sind als die Minimalsteuern, die heute schon in ungefähr der Hälfte der schweizerischen Kantone praktiziert werden. In diesem Sinne bitte ich Sie, dem Antrag der Minderheit zuzustimmen.

Waldner: Zum Antrag des Kollegen Fischer vertrete ich hier die ablehnende Haltung der sozialdemokratischen Fraktion, sicher aber auch jene der heute am Rande der Existenz stehenden Unternehmungen. Zuerst etwas Erfreuliches: Herr Otto Fischer, den wir bis anhin nur als einen Kollegen kennengelernt haben, der unserem Staat und seinen Behörden gegenüber voller Misstrauen ist und der jede Steuererhöhung und jede neue Steuer bekämpft, will nun diesem Staat eine neue Steuerquelle erschliessen. Diese Sinnesänderung möchte ich als erfreulich bezeichnen, und ich könnte sogar im Interesse der Bundesfinanzen zustimmen, wenn mit dieser Minimalsteuer tatsächlich eine gerechte und zudem ergiebige Steuerquelle erschlossen würde. Leider trifft beides für die vorgeschlagene Minimalsteuer nicht zu. Sie ist weder gerecht noch ergiebig und trifft Minderheiten, die dem Gewerbeverband näherstehen als jene Kreise, die ich bei Steuerfragen hier zu vertreten habe.

Mit seinem Antrag möchte Kollege Fischer die Genossenschaften, d. h. die grossen Verteilerorganisationen wie Migros und Coop, die Machtgebilde, wie er gesagt hat, steuerlich stärker belasten. Er glaubt, damit dem kleinen Detailhandel zu dienen und der Konkurrenz der Grossen besser begegnen zu können. Es handelt sich also um eine gewerbepolitische Massnahme und um eine Diskriminie-

zung der Genossenschaften. Nun werden aber nach dem heutigen Wehrsteuerrecht Genossenschaften und Aktiengesellschaften steuerlich gleich behandelt, d. h. es gibt keine differenzierte Besteuerung der Genossenschaften. Es gibt auch keinen Unterschied zwischen kleinen und grossen Genossenschaften und Aktiengesellschaften. Eine Minimalsteuer trifft also auch die landwirtschaftlichen Genossenschaften, Weinbaugegenossenschaften zum Beispiel, und viele mittelständische Betriebe, die heute keinen Gewinn erwirtschaften. In den Kantonen, wo diese Minimalsteuer besteht, ist der Ertrag bescheiden und kommt nur zu einem Drittel von Genossenschaften. Der Hauptertrag stammt von Nicht-Genossenschaften, d. h. von kleinen Aktiengesellschaften. Es befinden sich darunter zum Beispiel auch Hotelbetriebe, Garagen und baugewerbliche Unternehmungen. Die grossen Verteilergenossenschaften wie Migros und Coop bezahlen schon heute ihrer Leistungsfähigkeit angemessene Steuern. Sie werden die kommende Mehrwertsteuer beim jetzigen Preiskampf wohl schwerlich vollständig überwälzen können und werden also bereits hier zusätzlich steuerlich belastet.

Es wäre meines Erachtens einfach ungerecht, Unternehmungen, die beim heutigen Konkurrenzkampf mit roten Zahlen abschliessen, wegen des schlechten Abschlusses noch mit einer zusätzlichen Steuer zu belasten. Unsere Exportwirtschaft leidet heute unter dem hohen Frankenkurss. Die alarmierenden Berichte und die kürzliche Diskussion in unserem Rate über die Lage unserer Aussenwirtschaft haben uns die schwierige Situation und die ungewisse Zukunft von über hundert Exportfirmen drastisch vor Augen geführt. Alle diese Betriebe werden ohne Ertrag abschliessen und schon zufrieden sein müssen, wenn ihnen die Schliessung und der Konkurs erspart bleiben. Ausgerechnet diese Unternehmungen will Kollege Fischer mit einer neuen Steuer belasten. – Als Grundlage für die neue Steuer will Kollege Fischer Ersatzfaktoren heranziehen. Das wären der Umsatz oder die Investitionen, beides meines Erachtens ungeeignete Faktoren. Die Umsätze verschiedener Betriebe im Verhältnis zum Ertrag sind sehr unterschiedlich. Der Umsatz einer grossen Bauunternehmung oder eines Betriebes mit hochwertigen Produkten ist doch grundverschieden gegenüber dem Umsatz in einer Gemischtwarenhandlung oder in einem Lebensmittelladen. Hier wird ein Lager pro Jahr zehnmal, dort aber nur einmal umgeschlagen. Dann die Investitionen: Eine Besteuerung ist heute doch unmöglich, wo alles nach Investieren ruft.

Nicht gewinnstrebige Unternehmungen sind auf dem Lande vielfach – wie ich bereits gesagt habe – landwirtschaftliche Genossenschaften, die sowohl als Dienstleistungsbetriebe für die Landwirtschaft wie als Verteilerorganisationen tätig und nicht gewinnstrebig sind. Sollen diese Genossenschaften wegen des fehlenden Gewinnes mit einer Sondersteuer bestraft werden?

In den zwölf Kantonen, wo auf unterschiedlicher Grundlage eine Minimalsteuer erhoben wird, sind die Erträge mehr als bescheiden; für den Bund hätten sie eine ganz geringe finanzielle Bedeutung. Das wichtigste Argument aber, das mich zur Bekämpfung dieser Sondersteuer an diese Tribüne geführt hat, ist die Tatsache, dass eine Minimalsteuer zulasten nicht gewinnstrebiger Unternehmungen – ob nun ein Gewinn gewollt oder nicht gewollt ist – die schwächsten Glieder unserer Volkswirtschaft treffen würde. Kollege Fischer wird sich im übrigen auch bei einer Annahme des Minderheitsantrages nicht mit einer Mehrwertsteuer befreunden können. Ich frage darum: Wollen wir unter diesen Umständen das Finanzpaket trotzdem noch mit einer Sondersteuer belasten? Ich bitte Sie, dem Antrag des Bundesrates und der Kommissionsmehrheit zuzustimmen.

Etter: Ohne Zweifel rollt der Antrag der Minderheit, vertreten durch Herrn Dr. Fischer, ein ganz grundsätzliches Problem auf. Dass dem so ist, geht wohl aus der Tatsache hervor, dass die Frage der steuerlichen Gleichbehandlung

der juristischen Personen schon seit Jahren immer und immer wieder zur Diskussion steht und stets sehr hartnäckig vertreten, aber auch leidenschaftlich bestritten wird. Persönlich bin ich der vollendeten Ueberzeugung, dass in der Frage der steuerlichen Gleichbehandlung und der steuerlichen Gerechtigkeit einfach etwas nicht in Ordnung ist. Wenn nach dem Reinertrag und nach dem Kapital besteuert wird, dann ist es doch offensichtlich, dass Unternehmungen, die als Unternehmerziel einen bescheidenen Reingewinn auf ihre Fahne geschrieben haben, steuerlich nicht gemessen nach ihrer wirtschaftlichen Leistungsfähigkeit zum Zuge kommen. Das aber wünschen und verlangen wir! Wir glauben, dass Unternehmungen, die heute 3, 5 oder mehr Milliarden Franken Umsatz erzielen, doch ein Mehreres auf den Tisch des Vaterlandes zu legen hätten, als das heute geschieht. Allerdings bin ich der Meinung, dass man die Dinge nüchtern betrachten und nach keiner Seite übertreiben sollte. Allein durch diese steuerlichen Massnahmen dürfte es kaum möglich sein, den in seiner Existenz gefährdeten gewerblichen Detailhandel zu retten. Dass aber Differenzen bestehen, welche einfach stossend wirken und sich auch im harten Preis- und Konkurrenzkampf praktisch auswirken, ist für mich erwiesen. Der Antrag der Minderheit will niemand bestrafen, sondern blass seit Jahren bestehende Ungerechtigkeiten korrigieren; einmal muss das einfach sein!

Ich darf Ihnen sagen, dass die Frage auch in unserer Fraktion eingehend besprochen wurde. Man hatte dort vor allem aus Kreisen der Landwirte gewisse Befürchtungen, dass man auch die landwirtschaftlichen Genossenschaften treffen könnte. Es mag Sie aber interessieren, dass unsere Fraktion mit sehr grosser Mehrheit, nämlich mit allen gegen eine einzige Stimme, beschlossen hat, dem Antrag auf Einführung einer Minimalsteuer nach Ersatzfaktoren zuzustimmen.

Abschliessend möchte ich die Frage stellen: Lohnt es sich wirklich, sich immer und immer wieder sagen zu lassen, dass man systematisch und bewusst zu wenig Steuern bezahle? Ich möchte Sie bitten, nun einmal ja zu sagen; dann wird dieses leidige Dauertraktandum endlich einmal verschwinden. Das aber muss doch sicher auch den Grossverteilergenossenschaften recht sein! Ich bitte Sie, dem Antrag der Kommissionsminderheit zuzustimmen.

M. Thévoz: Au cours de ces débats il a été fait plusieurs fois allusion, à juste titre à mon avis, à l'importance politique et psychologique de certaines des décisions que nous prenons. Il est certain que ces décisions peuvent avoir un effet déterminant pour l'acceptation de la réforme des finances fédérales lorsque celle-ci passera en votation populaire. C'est pourquoi, la semaine passée, nous avons exonéré de la TVA les coiffeurs et les vignerons – ceci sous certaines conditions.

Si la proposition qui nous est présentée par la minorité de la commission, emmenée par M. Fischer-Berne, visant à frapper d'un impôt minimum les personnes morales, quelle que soit leur forme juridique, et à les frapper d'un impôt minimum calculé sur des facteurs de remplacement, si elle tend à établir davantage d'équité fiscale, elle poursuit aussi un objectif psychologique incontestable. On entend en effet de fréquentes critiques dans le public à l'égard de certaines grandes coopératives dont on a le sentiment qu'elles ne paient pas des impôts en rapport avec l'intense activité économique qu'elles déplient, cette activité qui met grandement à contribution toute notre infrastructure et notamment notre réseau routier. Ce faisant, nous ne songeons nullement à frapper les coopératives auxquelles M. Waldner faisait allusion, les modestes coopératives agricoles qui font un chiffre d'affaires bien plus faible que celles auxquelles chacun d'entre nous pense, Migros et Coop.

Toutes les explications juridiques que l'on pourra nous donner ne convaincront jamais les commerçants indépendants de l'équité de la situation actuelle. Ces commerçants ont souvent le sentiment de ne pas pouvoir lutter à

armes égales contre ces grandes coopératives et d'être de plus sur le plan fiscal l'objet d'une injustice et d'une discrimination. Telles sont notamment les raisons pour lesquelles la perception d'un impôt minimum frappant ces grandes coopératives serait à mon avis une mesure juste et équitable. Cette mesure serait aussi de nature à rallier à la cause de la réforme des finances fédérales les très nombreux indépendants de condition modeste qui n'ont que trop souvent le sentiment d'être les «oubliés de la prospérité» dont nous jouissons dans une forte mesure encore à l'heure actuelle.

Je vous invite donc à suivre l'avis de la minorité en précisant qu'il ne s'agit nullement là d'une «proposition rituelle» mais d'une nécessité à laquelle nous devons nous rallier.

Schärl: Es ist in Tat und Wahrheit einfach so: Es sind einige zehntausend kleinere und mittelgrosse Detailhändler, die sich durch das heute applizierte Steuergesetz betreffend steuerliche Erfassung der Genossenschaften, zu denen unsere Grossverteiler gehören, benachteiligt fühlen. Das ausschliessliche Abstellen auf Ertrag und Kapital in der Besteuerung bewirkt zwangsläufig eine Bevorzugung der Genossenschaften, so wie das Steuergesetz heute ist. Die Genossenschaften sind eine besondere Unternehmungsart und werden nicht entsprechend ihrem Leistungsvermögen und ihrer Ertragspotenz besteuert. Das ist aus der Sicht des Einzelhandels einfach nicht gerechtfertigt. Sie stehen in Konkurrenz zu den Kleinen auch bei den Kalkulationen für die Endverkaufspreise. Neben den Einkaufsvorteilen, die sie als Grosse einfach haben, sind sie durch die steuerliche Bevorteilung noch um eine Nasenlänge voraus. Ich sehe ein und gebe das zu, dass mit diesen Genossenschaften, die sich hier formiert und den Strukturwandel herbeigeführt haben, für den Konsumenten kurz- und mittelfristig Vorteile entstanden sind. Ich akzeptiere das absolut. Aber ich glaube, dass hier die steuerliche Bevorzugung ebenfalls beigetragen hat; es ist nicht nur die Leistung. Ich glaube, dass sich auf lange Sicht diese Praxis nicht ausbezahlt. Es drängt sich einfach eine Lösung des Problems auf. Ich glaube, es ist auch aus sozialer Sicht irgendwie gerechtfertigt und auch unumgänglich, hier gewisse Ersatzfaktoren für die angemessene steuerliche Erfassung der Genossenschaften herbeizuziehen. Es muss nicht unbedingt der Umsatz sein, es kann auch die Wertschöpfung sein, die Erfassung kann eventuell nach investiertem Kapital geschehen, es könnten die Lohnsummen miteinbezogen werden. Es geht ja darum, dieses Anliegen zu prüfen.

Ich muss Ihnen sagen: Die Detaillisten machen die Minimalsteuer zu ihrem zentralen Anliegen, um eventuell zu einer Bejahung der Mehrwertsteuer zu kommen. Das ist nun einfach Tatsache. Es sind nun tatsächlich hier – ich gebe zu – nach dem Gesetz legale Steuerreserven vorhanden; aber es muss doch irgend etwas geschehen, weil die massiven verdeckten Gewinnausschüttungen bei den Genossenschaften anders einfach nicht erfasst werden können. Wenn selbst nur einige 10 Millionen Mehrsteuern herauszuschauen sollten, ist es für die kleinen Einzelhändler ein Postulat, das ungefähr gleich tönt wie bei vielen andern die gerechte Besteuerung der Banken.

Sigrist: Herr Schärl hat gesagt: «Ah, itz chunsch du a no», und tatsächlich kommt nochmals ein Gewerbler, der sich für das scheint's – wie Herr Waldner gesagt hat – allein gewerbopolitische Problem wehrt. Ich möchte doch sagen: Auch die Gewerbler können sich einmal ganz legitim für etwas einsetzen, das sie als gerecht betrachten. Es geht auch bei unseren Wünschen nicht unbedingt um Forderungen – so hart sind wir ja selten! –, sondern um gerechte Anliegen, die wir vertreten. Es geht sicher nicht um eine Diskriminierung der Genossenschaften. Es geht uns einfach darum, dass, unabhängig von der juristischen Form, die eine Firma einmal hat, die Steuern ungefähr gerecht – soweit man gerecht überhaupt beurteilen kann –

verteilt werden. Wer nämlich Gewinn erzielt, sei es in der Form einer Genossenschaft, einer Aktiengesellschaft oder als Privatfirma, soll doch davon Steuern bezahlen. Nun gibt es das System der Genossenschaft. Diese bezahlt wenig oder keine Steuern, weil sie keinen Gewinn ausweist, den sie nämlich vorher unter die Genossenschafter verteilt hat oder unter Umständen für politische Aktionen verwendet. Herr Fischer-Bern hat mir vorhin gesagt, wenn die Migros die 8 Millionen, die für die «Tat» jetzt vielleicht nicht mehr benötigt werden, dem Staat abliefert, dann könnte man sogar diesen Antrag zurückziehen.

Uns geht es einfach darum, dass alle Unternehmen, ohne Rücksicht auf ihre juristische Form, gerechte Steuern zahlen. Von kleinen Genossenschaften, die in roten Zahlen stehen, holt man sicher kein Geld, sondern man will es dort holen, wo es verdient wird, und zwar bevor das Geld verteilt ist. Im übrigen lautet der vorliegende Text: «Zu diesem Zwecke kann auch eine nach Ersatzfaktoren bemessene Minimalsteuer vorgesehen werden.» Da gibt es verschiedene Möglichkeiten, und das Gesetz muss dann regeln, wer damit gemeint ist. Bestimmt sind nicht die kleinen landwirtschaftlichen Genossenschaften, Weinbau- genossenschaften usw., in erster Linie gemeint, sondern vielmehr die grossen Konsummachtkontrollen; von denen dürfen wir doch erwarten, dass sie auch ihren Teil beitragen.

Ich möchte Sie bitten, der Minderheit zuzustimmen.

M. Richter, rapporteur: Il est évident que si l'on veut introduire un impôt minimum – il reste encore à savoir quels en seront le contenu et la portée – il lui faut une base constitutionnelle et il est logique de l'introduire là où M. Fischer nous propose de le faire.

Les arguments «pour» et «contre», vous les connaissez: d'une part, on déclare que les grandes coopératives doivent payer plus d'impôts, que leur faible imposition a contribué à leur développement au détriment – dit-on parfois – des petits commerçants. D'un autre côté, l'on prétend que le petit commerçant sait quand même pas mal se débrouiller et, surtout, qu'un tel impôt ne créera pas de nouvelles recettes.

Voilà, très résumés, les arguments «pour» et «contre» qui ont été débattus en commission.

D'après les explications reçues, le canton de St-Gall, sauf erreur, aurait introduit un tel impôt minimum; des expériences ont été faites dans d'autres cantons également, expériences qui n'auraient pas été très concluantes jusqu'ici. On nous dit aussi que cet impôt minimum n'aboutit pas forcément à de bons résultats.

Le Conseil fédéral nous a laissé entendre qu'il serait peut-être souhaitable d'attendre une base ultérieure d'harmonisation. Il n'en demeure pas moins que la proposition de M. Fischer a pour elle deux mérites: elle est à la bonne place et il s'agit d'une disposition potestative ou «Kann-Vorschrift». En l'espèce, cela ne nous dérange pas de la voir introduite maintenant déjà dans ce paragraphe.

Pour sa part, la commission a rejeté la proposition de M. Fischer par 14 voix contre 7.

Eisenring, Berichterstatter: Der Bundesrat hat keinen entsprechenden Antrag gestellt. Ich möchte aber daran erinnern, dass wir uns bereits bei der letzten, am 12. Juni 1977 verunglückten Finanzvorlage mit dem gleichen Antrag, ebenfalls vorgetragen von Herrn Fischer, zu befassen hatten. Im Nationalrat wurde erst der Antrag mit einer Stimme Mehrheit gutgeheissen, ging dann an den Ständerat. Zwischenzeitlich erschien bekanntlich ein stark beachteter Artikel in der «Genossenschaft», der unter der Annahme, dass die Minimalsteuer durchgehe, der Finanzvorlage vom 12. Juni den Kampf ansagte, was der heutigen Situation offenbar gleichzusetzen ist, und die den Ständerat dann bewog, den nationalrätslichen Beschluss nicht zu bestätigen. Und so ist diese Kompetenz wieder aus der Verfassung herausdividiert worden.

In der Kommission haben wir uns mit der Angelegenheit ebenfalls befasst. Entsprechende Unterlagen und auch eine Vernehmlassung des Bundesrates standen nicht zur Verfügung. Wir haben uns auf die Ausführungen von Herrn Direktor Locher verlassen. Von genossenschaftlicher Seite haben sich mindestens die Coop-Vertreter zum Worte gemeldet; die Migros hat sich darüber ausgeschwiegen, offenbar weil sie ihre Steuerverhältnisse durchaus in Ordnung sieht – insbesondere nach der Revision des Zürcher Steuergesetzes, wie aus diesen Kreisen erklärt wird.

Das Grundproblem ist, dass das schweizerische Genossenschaftsrecht nicht in der Annahme konzipiert worden ist, dass sich die Genossenschaften einmal in derartiger Weise entwickeln würden. Hieraus ist dann später die differenzierte Aufgliederung in echte und sogenannte unechte Genossenschaften erfolgt; die Variation ist dann fortgesetzt worden, wie auch heute wieder dargeboten wurde: nämlich in gewinnstrebige oder nichtgewinnstrebige Genossenschaften, aber eben, die Kriterien, wie da abgegrenzt werden sollte und welches dann die Ersatzfaktoren wären, wurden auch in der Kommission nicht namhaft gemacht.

Diese Unsicherheit sowie die politische Werbung haben in der Kommission dazu geführt, dass der Antrag mit 14 zu 7 Stimmen verworfen worden ist, im Gegensatz zum Entscheid, den Sie seinerzeit hier getroffen haben, als eine knappe Mehrheit unseres Rates sich in einer Zwischenphase zugunsten dieser Minimalsteuerkompetenz ausgesprochen hat. Ich glaube, dass die Darlegungen von Herrn Locher in der Kommission so begründet waren – ich möchte nicht weiter darauf eintreten –, dass man diesen Antrag ablehnen sollte.

M. Chevallaz, conseiller fédéral: Il y a des événements qu'on célèbre à date fixe: les Hébreux de la Diaspora se séparaient à Pâques, pendant des siècles, sous le souhait «L'an prochain à Jérusalem». Je constate que M. Otto Fischer n'a pas perdu l'espoir. L'exemple d'Israël d'ailleurs est là pour l'encourager. M. Fischer faillit d'ailleurs réussir la dernière fois comme le rapportait M. Eisenring tout à l'heure, mais il me paraît, jusqu'à plus ample informé, que sa proposition, dont on comprend les motifs, est au fond une chasse aux illusions. Nous pouvons le dire, sur la base de l'expérience que quatorze cantons ont faite ou font encore d'une imposition minimale, soit sur les biens immobiliers, soit sur les recettes brutes, soit sur les deux, soit encore sur les recettes brutes et le capital investi, comme c'est le cas ou cela a été le cas du canton de Vaud. Mais, fiscalement, les statistiques des cantons nous le démontrent, c'est d'un assez faible rendement. Sur le plan économique, je ne crois pas que ces impôts, qui existent déjà depuis un certain nombre d'années, depuis les années 50 si je suis bien informé, dans certains cantons, il ne paraît pas que ces impôts aient apporté un soutien positif aux petites et moyennes entreprises en frappant les grandes coopératives. Les derniers renseignements que nous avons – j'y faisais allusion tout à l'heure – démontrent que cette imposition a des effets parfois contradictoires à ceux qu'on en attendait. Il paraît, en tous cas dans certains cantons, que la Migros échappe à l'impôt de par les effets mystérieux des progressions fiscales, tandis que des entreprises petites et moyennes de la construction, du bois, des textiles, de l'horlogerie ou de l'hôtellerie, parce qu'elles sont en difficulté, tombent sous le coup de l'impôt minimum. Dès lors, cela paraît peu probant que d'essayer l'effet du système. Je sais bien que l'on pourrait imaginer d'autres formules, M. Schärl, en a évoqué tout à l'heure quelques-unes, mais je n'ai pas éprouvé, jusqu'ici, la confiance suffisante et les démonstrations qu'on m'en a faites ne m'ont pas convaincu.

Sur le plan politique, il me paraît évident que ce dispositif, même sous la forme d'une «Kann-Vorschrift» est une arme à double tranchant. Je n'ai pas la certitude qu'elle soit favorable au projet et qu'elle le serve. Je reste très sceptique.

que. Dès lors, le Conseil fédéral, malgré les arguments compréhensibles qui ont été développés, ne peut pas se rallier à la proposition de M. Otto Fischer.

Abstimmung – Vote

Für den Antrag der Mehrheit	79 Stimmen
Für den Antrag der Minderheit	69 Stimmen

Bst. b angenommen gemäss Antrag der Kommission

Let. b adopté selon la proposition de la commission

Bst. c – Let. c

Welter, Sprecher der Minderheit: Mit unserem Buchstaben c schlagen wir Ihnen vor, die Steuerveranlagung bei den juristischen Personen jährlich vorzunehmen. Es ist nicht das erste Mal, dass in den eidgenössischen Räten über diese Frage diskutiert wird. Letztmals geschah es im Jahre 1974. Damals hat unser Parlament nach ausgedehnter Debatte der jährlichen Veranlagung bei den juristischen Personen zugestimmt. Selbst Bundesrat Chevallaz hat sich überzeugen lassen. Bei der Differenzbereinigung mit dem Ständerat sagte er (ich zitiere aus dem «Amtlichen Bulletin»): «Le système de la taxation annuelle est réaliste. Il suit l'évolution des affaires. Nous vous demandons donc d'en rester à votre décision.» Tatsache ist jedenfalls, dass die jährliche Veranlagung bereits seit geraumer Zeit in 11 Kantonen reibungslos durchgeführt wird. In administrativer Hinsicht bringt die jährliche Veranlagung ohne Zweifel eine Vereinfachung. Die Beschaffung und Prüfung der Unterlagen erfordert sicher weniger Aufwand. Dazu fallen bei einjähriger Veranlagung die sehr vielen Zwischenveranlagungen weg, die besonders arbeitsintensiv sind. Schliesslich habe ich in der letzten Woche von der Verwaltung erfahren, dass gemäss einer eben abgeschlossenen Umfrage bei den Kantonen, die im Hinblick auf die Steuerharmonisierung erfolgte, die jährliche Veranlagung praktisch nicht bestritten ist. Eine ähnliche Situation bestand nämlich auch schon im Jahre 1974, als Bundesrat Chevallaz im Nationalrat u. a. ausführte: «On peut toutefois se demander s'il faut franchir le pas dès maintenant et anticiper sur ce point où les cantons nous ont déjà fait part d'une certaine approbation. Le Conseil fédéral vous en laisse juges.»

Nun, wir meinen, es wäre an der Zeit, den Beschluss nicht noch einmal hinauszuschieben, und ich bitte Sie, die jährliche Veranlagung für die juristischen Personen heute zu beschliessen. Ich danke Ihnen für einen entsprechenden Entscheid.

M. Richter, rapporteur: Certes, la taxation annuelle des personnes morales est un but que l'on cherche à atteindre. La question qui se pose est de savoir quand il faudra l'introduire dans la législation et où. Première question: Est-il vraiment nécessaire d'avoir cette précision au niveau d'une disposition constitutionnelle? La législation ne suffirait-elle pas à apporter cette précision? Deuxièmement, il convient de constater que de nombreux cantons n'ont pas encore adopté le système de la taxation annuelle. Par conséquent, pourquoi torturer ces cantons et leur imposer depuis le niveau fédéral des méthodes différentes? La commission ayant été appelée à voter sur la proposition de M. Welter, on s'est donc trouvé dans une situation d'équivalence, 12 contre 12. J'avais à l'époque penché en faveur de la majorité. Je maintiens cette attitude aujourd'hui et je vous recommande de voter en faveur de la proposition de la majorité.

Eisenring, Berichterstatter: Wie Herr Welter richtig ausführte, hat der gleiche Antrag schon frühere Kommissionen beschäftigt, und wenn ich im Protokoll der diesjährigen Beratung des gleichen Problems nachsehe, so ergibt sich, dass der Antrag von Herrn Welter mit 12 zu 12, bei Stichentscheid des Präsidenten, abgelehnt worden ist. Die

Meinungen sind innerhalb der Kommission also sehr geteilt. Insbesondere scheint ins Gewicht zu fallen, dass einzelne Kantone die einjährige Veranlagung vornehmen. Herrn Direktor Locher wurde dann die Frage gestellt, ob eigentlich die jährliche Veranlagung einen Mehrertrag bringen würde, worauf Herr Direktor Locher antwortete – und das scheint aus konjunkturpolitischen Gründen doch beachtenswert zu sein –, dass wir in der Zeit der Hochkonjunktur einen Mehrertrag prognostizieren können und in der Rezession eine Minderbelastung in Aussicht stellen müssen. Natürlich schaffen wir hier die Finanzordnung nicht nur für die derzeitigen Rezessionsmonate – hoffentlich nicht Rezessionsjahre –, sondern als Dauerordnung. Ich möchte den Entscheid angesichts dieser doch etwas unbefriedigenden Lage, die wir schon in der Kommission feststellen mussten, dem Rat überlassen. Im übrigen aber soll doch der Vorteil relativ kontinuierlicher Steuereinnahmen herausgestellt werden. Das würde bedeuten, dass man auf die jährliche Veranlagung verzichten würde.

M. Chevallaz, conseiller fédéral: M. Welter m'a rendu, tout à l'heure, le très grand service de me citer par avance dans mon approbation de principe et dans mes réserves et je ne puis que répéter ce que j'ai déjà dit, à savoir que la taxation annuelle a cet incontestable avantage qu'elle suit de plus près la situation économique et la situation personnelle du contribuable. Néanmoins, je ne suis pas certain que le contribuable soit acquis a priori à l'idée de remplir sa déclaration fiscale chaque année au lieu de le faire tous les deux ans. C'est un exercice assez désagréable et la possibilité de l'espacer quelque peu doit avoir de l'agrément pour le contribuable! Il est évident que notre système de taxation bisannuelle est en retard, on paiera en 1978 ou en 1979 sur le revenu des années 1974 et 1975. Cela peut être lourd pour certains contribuables qui se trouvent en période de «vaches maigres». Cela peut aussi créer quelques illusions dans certains cantons et communes qui ont réduit leurs impôts un peu dans l'euphorie des bonnes années, sans se rendre compte qu'avec un certain décalage, ils seraient, comme la Confédération, touchés par des moins-values fiscales. La Confédération ressent les moins-values fiscales avec effet immédiat par le fait que le gros de ses ressources provient de l'impôt sur le chiffre d'affaires, l'impôt direct ayant chez nous relativement moins d'importance. Mais l'obstacle – MM. les rapporteurs l'ont fait observé tout à l'heure, M. Welter, me citant, l'a relevé également – ce sont les cantons. Ces derniers sont sans doute favorables dans leur majorité au passage à ce système, mais nous préférerions une voie de persuasion plus tranquille dans le cadre de l'harmonisation fiscale, qui laisserait aux cantons résistants, à ceux qui sont encore fidèles au système de taxation bisannuelle, le temps de s'adapter. C'est donc une question de temps, mais sur le fond M. Welter a raison comme j'avais raison quand je lui répondais. Je pense toutefois qu'il faut être patient et que l'occasion d'en venir au système de la taxation annuelle se présentera d'elle-même dans une, deux ou trois années, après entente avec les cantons.

Abstimmung – Vote

Für den Antrag der Mehrheit	82 Stimmen
Für den Antrag der Minderheit	55 Stimmen

Art. 8 Abs. 3 Bst. a

Antrag der Kommission

Mehrheit

...

a. Die Reinertragssteuer der Kapitalgesellschaften und Genossenschaften beträgt:

1. 4 Prozent auf dem 4 Prozent des Kapitals und der Reserven nicht übersteigenden Teil des Reinertrages oder, wenn Kapital und Reserven 250 000 Franken nicht errei-

chen, auf dem 10 000 Franken nicht übersteigenden Teil des Reinertrages;

2. 10 Prozent auf dem übrigen Reinertrag;

Minderheit I

(Schmid-St. Gallen, Bratschi, Grobet, Hubacher, Mugny, Riesen-Freiburg, Stich, Uchtenhagen, Waldner, Welter)

...

a. Kapitalgesellschaften und Genossenschaften entrichten vom Reinertrag eine proportionale Steuer von 8 Prozent. (Rest des Buchstabens streichen)

Minderheit II

(Rüegg, Auer, Eisenring, Eng, Fischer-Bern, Generali, Kaufmann, Letsch, Richter, Thévoz)

Zustimmung zum Beschluss des Ständerates

Art. 8 al. 3 let. a

Proposition de la commission

Majorité

...

a. L'impôt sur le rendement net des sociétés à base de capitaux et des sociétés coopératives s'élève à:

1. 4 pour cent sur la partie du rendement net qui ne dépasse pas 4 pour cent du capital et des réserves ou, si le capital et les réserves n'atteignent pas 250 000 francs, sur la partie du rendement net qui n'excède pas 10 000 francs;

2. 10 pour cent sur le rendement net restant;

Minorité I

(Schmid-Saint-Gall, Bratschi, Grobet, Hubacher, Mugny, Riesen-Fribourg, Stich, Uchtenhagen, Waldner, Welter)

...

a. Les sociétés à base de capitaux et les sociétés coopératives paient sur le rendement net un impôt proportionnel de 8 pour cent.

(Biffer le reste de la lettre)

Minorité II

(Rüegg, Auer, Eisenring, Eng, Fischer-Berne, Generali, Kaufmann, Letsch, Richter, Thévoz)

Adhérer à la décision du Conseil des Etats

Schmid-St. Gallen, Sprecher der Minderheit I: Wir beantragen Ihnen einen Steuersatz von 8 Prozent. Diese 8 Prozent bringen ungefähr den gleichen Steuerertrag wie der Dreistufentarif nach Bundesrat und Ständerat. Ich möchte nun meine Ausführungen gliedern in einen sachlichen Teil und in einen politischen Teil. Vorest zu den sachlichen Ueberlegungen.

Ich darf auf die soeben beschlossenen Besteuerungsgrundsätze für juristische Personen hinweisen. In Artikel 41quater Absatz 4 haben wir gerade vorhin beschlossen: «Die juristischen Personen werden ... nach Massgabe ihrer wirtschaftlichen Leistungsfähigkeit steuerlich möglichst gleichmässig belastet.» Dieses Erfordernis erfüllt der Dreistufentarif nicht, wohl aber der von uns beantragte proportionale Steuertarif. Sie wissen, dass der Dreistufentarif aus einer proportionalen Grundsteuer und zwei renditeabhängigen Zuschlägen besteht. Was hat das für Wirkungen? Die Rendite ist der in Prozenten des Eigenkapitals ausgedrückte Reingewinn. Das bedeutet: Wenn bei gleichem Reingewinn das Eigenkapital einer Aktiengesellschaft hoch ist, so ist die Rendite klein und damit auch die geschuldete Steuer. Ist dagegen das Eigenkapital der Aktiengesellschaft gering, so ist die Rendite – immer bei gleichbleibendem Reingewinn – hoch und damit auch die geschuldete Steuer. Sie sehen schon daraus die grotesken Auswirkungen einer renditeabhängigen Besteuerung. Sie begünstigen mit andern Worten mit dem Dreistufentarif und in etwas verminderter Masse auch mit dem Zweistu-

fentarif der Kommissionsmehrheit relativ eigenkapitalintensive Unternehmungen und Branchen, und Sie benachteiligen relativ arbeitsintensive Unternehmungen und Branchen. Das kann man natürlich wollen; aber ich gebe Ihnen zu bedenken, dass Sie mit einem solchen Dreistufentarif Strukturpolitik betreiben, Strukturpolitik, die sonst in diesem Saal eher verpönt ist. Sie verstossen mit dem Dreistufentarif auch mit dem Zweistufentarif mit anderen Worten gegen den Grundsatz der Wettbewerbsneutralität der Steuer. Daher ist auch nach übereinstimmender Auffassung – ich betone: nach übereinstimmender Auffassung – der modernen Steuerrechtslehre und der modernen Finanzwissenschaft dem proportionalen Tarif der Vorzug zu geben.

Die steuerliche Benachteiligung arbeitsintensiver Unternehmungen und Branchen zwingt diese zudem zur Rationalisierung, zur Ersetzung von Arbeit durch Kapital, zur Wegrationalisierung von Arbeitsplätzen. Das widerspricht auch dem im Konjunkturartikel der Bundesverfassung verankerten wirtschaftspolitischen Ziel der Vollbeschäftigung. Nun sind im Ständerat, wo der gleiche Antrag auch gestellt worden ist, Märchenerzähler aufgetreten. Diese Märchenerzähler haben die These in die Welt gesetzt, die Kleinen würden nach unserem proportionalen Steuertarif benachteiligt. Und die Tabelle 7 der Tabellensammlung der Eidgenössischen Steuerverwaltung ist so perfid ausgefallen, dass ich sogar Gefahr laufe, von meinen politischen Freunden im Stich gelassen zu werden. Was ist dazu zu sagen? Das Beispiel beruht auf einer Aktiengesellschaft mit einer Million Franken Kapital und Reserven. Eine solche Aktiengesellschaft ist nun einfach keine kleine Aktiengesellschaft mehr. Kleine Aktiengesellschaften sind in unserem Lande solche mit einem Aktienkapital von 50 000 Franken. Dazu gehört die überwiegende Mehrzahl aller Aktiengesellschaften, und die meisten von ihnen verfügen nur über 20 000 Franken einbezahltes Aktienkapital. Das ist der Mindestbetrag, den einzuzahlen das Aktienrecht vorschreibt. Das Argument, wonach mit meinem Antrag die Kleinen drangenommen werden, darf also daraus nicht abgeleitet werden.

Die Differenz zwischen meinem Antrag und dem Beschluss des Ständerates in der Steuerbelastung dieser Kleinen macht einzig einige wenige Franken aus, wie Sie anhand der Fahne ohne weiteres selbst berechnen können. Es ist also unzutreffend, wenn man Thesen in die Welt setzt, wonach die Kleinen drangenommen werden sollten, und das ausgerechnet von uns. – Ebensowenig sind im Beispiel der Steuerverwaltung Schlüsse aus dem relativ günstigen Abschneiden bei den sehr hohen Renditen zulässig. Solche Aktiengesellschaften dürfte es praktisch kaum geben. Wer mir eine Aktiengesellschaft mit einer Rendite von 80, 90 oder gar 100 Prozent nennen kann, der soll mir sie doch bitte nennen, dann gebe ich nämlich meinen Job auf und mache dort weiter.

Eine seriöse Meinungsbildung ist somit aufgrund dieses Papiers der Steuerverwaltung allein nicht möglich. Dazu bedürfte es weiterer Beispiele, etwa mit einer Aktiengesellschaft mit 50 000 Franken, einer solchen mit 500 000 Franken und einer weiteren mit 5 Millionen Aktienkapital; dann könnte man tatsächlich feststellen, wer wirklich dran kommt mit unserem Tarif und wer mit dem Tarif des Ständerates dran kommt. Das vorliegende Papier der Steuerverwaltung ist zwar geeignet, die Ratskollegen in die gewünschte Richtung zu beeinflussen. Einer sachbezogenen Problemlösung aber dient es nicht. Regierungsstellen sollten nicht zu derart fragwürdigen Beeinflussungsmethoden greifen. Soweit zum sachlichen Teil meiner Ausführungen.

Jetzt möchte ich noch einige politische Bemerkungen machen. Sie wissen – ich habe in meinem Eintretensreferat sehr deutlich darauf hingewiesen –, dass die Besteuerung der Banken und die Besteuerung der Bankgeschäfte für uns von einiger politischer Bedeutung ist. Mit dem proportionalen Steuertarif geht es um die Besteuerung der Banken selbst. Unser politisches Schwergewicht legen wir

nämlich auf die Besteuerung der Banken und nicht – wie man vielleicht aufgrund der öffentlichen Diskussionen meinen könnte – auf die Besteuerung der Bankgeschäfte. Banken und Finanzgesellschaften aber sind hochgradig eigenkapitalintensive Branchen. Der Umstand, dass hier so viel über Bankenbesteuerung gesprochen wird, erklärt sich nicht bloss aus dem vor anderthalb Jahren bekanntgewordenen Skandal in einer schweizerischen Grossbank. Das mag durchaus der Anlass dazu gewesen sein. Die Ursache aber liegt anderswo, nämlich in der Tatsache, dass im Bund und in zahlreichen Kantonen durch die renditeabhängige Besteuerung Banken und Finanzgesellschaften steuerlich gegenüber anderen Branchen begünstigt werden. Es ist meines Erachtens nicht einzusehen, weshalb bei gleichem Reingewinn eine Unternehmung der arbeitsintensiven Textilindustrie bedeutend mehr Steuern bezahlen soll als bei gleichem Reingewinn eine Bank. Und dies ist um so weniger verständlich, wenn man an die teilweise doch glänzenden Geschäftsabschlüsse zahlreicher Banken in unserem Lande denkt. Wenn Sie also Hand bieten wollen zu einer stärkeren Besteuerung der Banken, so haben Sie hier Gelegenheit. Wir jedenfalls beantragen Ihnen Annahme dieses sauberen und durchdachten Vorschlags.

*Hier wird die Beratung dieses Geschäfts unterbrochen
Le débat sur cet objet est interrompu*

*Schluss der Sitzung um 19.20 Uhr
La séance est levée à 19 h 20*

Siebente Sitzung – Septième séance

Dienstag, 26. September 1978, Vormittag

Mardi 26 septembre 1978, matin

8.00 h

Vorsitz – Présidence: Herr Bussey

78. 019

Bundesfinanzreform 1978

Réforme des finances fédérales 1978

Fortsetzung – Suite

Siehe Seite 1171 hier vor — Voir page 1171 ci-devant

Art. 8 Abs. 3 Bst. a – Art. 8 al. 3 let. a

Fortsetzung – Suite

Anträge siehe Seite 1188 hier vor

Propositions voir page 1189 ci-devant

Rüegg, Sprecher der Minderheit II: Mit unserem Minderheitsantrag möchten wir Ihnen beliebt machen, dem Dreistufentarif, wie ihn Bundesrat und Ständerat vorschlagen, zuzustimmen.

Ich bestreite nicht, dass die lineare Besteuerung oder der Zweistufentarif gewisse Vorteile aufweisen, und es besteht für mich kein Zweifel, dass im Rahmen der Ausführungsge setzung zur Steuerharmonisierung alle Vor- und Nachteile der Tarifsysteme nochmals sehr sorgfältig geprüft werden müssen. Nachdem sich aber der Zweistufentarif so auswirkt, dass Unternehmungen mit einer Rendite unter 14 Prozent im Vergleich zum Antrag von Bundesrat und Ständerat, also des Dreistufentarifes, stärker belastet, solche mit höherer Rendite hingegen begünstigt würden, ist im gegenwärtigen Zeitpunkt sicher ein Systemwechsel nicht angebracht. Eine Verschärfung der Steuerbelastung im unteren und mittleren Renditebereich wäre völlig konjunkturwidrig, da sich die Ertragslage vieler schweizerischer Unternehmungen verschlechtert hat und somit ihr Reinertrag in Relation zum investierten Eigenkapital gesunken ist.

Ein Systemwechsel in einer unsicheren Konjunkturlage ist an sich ausserordentlich fragwürdig, ja man kann sich überhaupt fragen, ob die Erhöhung des Höchstsatzes von bisher 9,8 Prozent auf 11,5 Prozent im Lichte der jüngsten Entwicklung nicht fehl am Platze sei.

Ich darf in diesem Zusammenhang auf die Debatte anlässlich der Sondersession im Jahre 1975 hinweisen, damit Sie sehen, dass unsere Ueberlegungen nicht so abwegig sind, wie Herr Professor Schmid gestern keck behauptet hat: Schon damals hat Herr Stich den Antrag gestellt, für juristische Personen die proportionale Besteuerung einzuführen, und der Fragenkomplex proportionale Besteuerung/Zweistufentarif/Dreistufentarif wurde sehr eingehend erörtert. Der damalige Kommissionspräsident, Herr Diethelm, hat anhand der Ergebnisse der Wehrsteuer 15. Periode, also der Steuerjahre 1969/1970, nachgewiesen, dass insbesondere Unternehmen mit schwacher Rendite stärker belastet würden; er hat wörtlich erklärt: «So sehr an sich in den letzten Jahren die Tendenz zu einem Uebergang zu einer proportionalen Besteuerung des Reinertrages für juristische Personen etwas für sich hat, so sehr muss man sich natürlich fragen, ob angesichts der jüngsten Wirt-

Bundesfinanzreform 1978

Réforme des finances fédérales 1978

In	Amtliches Bulletin der Bundesversammlung
Dans	Bulletin officiel de l'Assemblée fédérale
In	Bollettino ufficiale dell'Assemblea federale
Jahr	1978
Année	
Anno	
Band	V
Volume	
Volume	
Session	Herbstsession
Session	Session d'automne
Sessione	Sessione autunnale
Rat	Nationalrat
Conseil	Conseil national
Consiglio	Consiglio nazionale
Sitzung	06
Séance	
Seduta	
Geschäftsnummer	78.019
Numéro d'objet	
Numero dell'oggetto	
Datum	25.09.1978 - 15:30
Date	
Data	
Seite	1171-1190
Page	
Pagina	
Ref. No	20 006 887